Theologischer Literaturbericht.

Herausgegeben von **J. Jordan,** Studiendirektor in Soest.

Oktober. 1910. No. 10.

Religionsgeschichte.

Cumont, Franz: Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Deutsch von Georg Gehrich. Leipzig u. Berlin 1910, B. G. Teubner. (XXIV, 344 S.) 5 M.

Der gelehrte Kenner des Mithra-Kults bietet uns in vorliegendem Buch, das aus Vorlesungen am Collège de France hervorgegangen ist, eine ganz vorzügliche Darstellung des durch die orientalischen Religionen auf die altrömische Religion ausgeübten Einflusses. Ich habe viel aus diesem Buch gelernt und kann es solchen Theologen, die die Zeit des Synkretismus im römischen Reich näher kennen zu lernen wünschen, nur auf das allerdringendste empfehlen. Cumont ist ein Forscher, der nicht über sein Thema redet, sondern der es wirklich beherrscht, der nicht alle möglichen, gleich Eintagsfliegen auftauchenden Behauptungen gleich nachspricht, sondern sich seine eigene Meinung bewahrt und doch den gegenwärtigen Stand der Forschung in gediegenster Weise repräsentiert. Er handelt sein Thema in 8 Kapiteln ab, denen er eine Reihe reichhaltiger, die Belege zum Text bringender und sich mit der neueren Literatur auseinandersetzender Anmerkungen beifügt. Im ersten Kapitel „Rom und der Orient, die Quellen“ (S. 1—23) betont er zunächst im allgemeinen die Bedeutung des Orients, die durchaus nicht zu gering zu veranschlagen ist, und die so ganz verschiedenartigen Quellen von den Philosophen bis zur Epigraphik. — Im zweiten Abschnitt (S. 24—55) „Warum die orientalischen Religionen sich ausgebreitet haben“ charakterisiert er speziell die Eigenart der in Betracht kommenden orientalischen Religionen; es wird einem daraus klar, wie es kam, daß diese so große Erfolge erzielten. Dann folgen in vier weiteren Kapiteln die einzelnen Länder, deren Religionen nach Rom hinübergesiedelt sind: zunächst Kleinasien (S. 56—87) mit seinem Kult der Kybele und der daran sich anschließenden Götter; eine ganz vorzügliche, lichtvolle Darstellung erhält dabei der Kult der jüdisch beeinflußten Hypsistarier und das bei den neueren Forschungen über das Abendmahl viel erwähnte Taurobolium, sodann Ägypten (S. 88—121) mit seinem viel berufenen Kult der Isis und verwandter Götter und seiner in die christliche Sakralsprache hereingedrungenen Theorie vom Refrigerium; sodann Syrien (S. 122—150) mit seiner Atergatis und seinen Baalim. Dann folgt Persien (S. 159—190); ich erinnere mich nicht, jemals eine so klare Darstellung der Geschichte des Mithra-Kults gelesen zu haben: man merkt es bei jeder Zeile, daß hier der Sachkenner redet; will man gegenüber dem neueren Geschwätz über Mithras als Urbild Christi, bezw. Petri, sich seinen kritischen Standpunkt wahren, so lese man nur diese vortrefflichen Ausführungen. Sodann folgt ein Kapitel über Astrologie und Magie (S. 191—230) und endlich eins über die Umwandlung des römischen Heidentums (S. 231 bis 248). 84 Seiten Anmerkungen und zwölf Seiten Register schließen das Buch. Das Schlußurteil hat zu lauten, daß das Buch für jeden Theologen, der den heutigen Auseinandersetzungen über den Synkretismus und das Christentum als dessen angebliches Produkt, verständnisvoll folgen will, einfach unentbehrlich ist. Es ist vortrefflich übersetzt, vom Übersetzer noch durch eine Reihe von Nachträgen erweitert und sehr sorgfältig gedruckt. Doch heißen die indischen Gelehrten m. W. nicht Panthi (S. 232), sondern Pandi, und statt „unmoralisch“ (S. 245) möchte ich vorschlagen „moralisch indifferent“. Nur in einem Punkt muß ich dem Verf. widersprechen: Ich glaube noch immer nicht, daß, wie auch er meint (S 162), der Parsismus auf die religiösen Vorstellungen Israels unter den Achaemeniden einen Einfluß ausgeübt hat. Dazu war die Religion des Kyros ihrerseits viel zu synkretistisch gerichtet, als daß man dieses, wenigstens für die ältere israelitische Literatur annehmen könnte. Stocks-Kropp.

Reitzenstein, R.: Die hellenistischen Mysterienreligionen. Leipzig u. Berlin 1910, B. G. Teubner. (IV, 222 S.) 4 M.

Der außerordentlich rührige Verfasser, der für theologisch-religionsgeschichtliche Probleme sehr lebhaftes Interesse hat, bietet uns in vorliegendem Werke eine erneute Durcharbeitung eines im letzten Jahrzehnt und auch früher schon vielerörterten Problems: des Verhältnisses des Christentums zu den Mysterien, vor allem denen der Isis, des Hermes und des Mithras. Die ersten 60 Seiten bieten einen Vortrag, aber dieser ist durch etwa 160 S. Anmerkungen wesentlich erweitert und vertieft worden, ja in ihnen steckt geradezu der Wert des Buches. So wird der Begriff des „Soldaten Gottes“, des κάτοχος, der πίστις, des δικαιοῦσθαι, der γνῶσις θεοῦ, des πνεῦμα

und des πνευματικός, des λογικὸν γάλα, die Parteiverhältnisse in Korinth, 1. Kor. 15, 35 ff., 2. Kor. 5, 1 ff., 10—13, Gal. 1 eingehend erörtert, und der exegetisch arbeitende wie der religionsgeschichtlich interessierte Theologe wird eine Menge neuer Anregungen aus dem Buche gewinnen können. Wir können dem Verf. das lebhafte Interesse, das er augenscheinlich für theologische Fragen besitzt, und aus dem heraus er uns mit seinen Studien dienen will, nicht besser lohnen als durch ernstlich eindringendes Studium des Buches. — Freilich wir glauben doch nicht, daß dem Verf. der Nachweis gelungen ist, daß Paulus unter dem Banne der Mysterien gestanden oder auch nur ihrer Terminologie sich bedient hat. Zunächst scheint uns das Prioritätsverhältnis längst nicht einwandfrei sichergestellt: deshalb scheint auch die Herleitung des Ausdrucks δέσμιος Ἰησοῦ Χριστοῦ am Eingang des Philemonbriefs aus der Mysteriensprache recht gezwungen. Auch mit der Annahme, Ägypten sei die Heimat vieler Mysterienideen, scheint mir der Verf. zu weit zu gehen. Endlich, was das Christentum prinzipiell von den Mysterien unterscheidet: diese halten sich für untereinander gleichwertig, sind also grundsätzlich duldsam, das Christentum sagt ihnen allen Fehde an und hat sie alle besiegt! Wie hätte es das tun sollen und können, wenn es Bein von ihrem Bein und Fleisch von ihrem Fleisch gewesen wäre! Trotzdem aber ist es ein lehrreiches Buch, und für die Erkenntnis des Wesens des Gnostizismus geradezu wertvoll! Auch die Erörterungen über δικαιοῦν dürfen nicht übersehen werden! Stocks-Kropp.

Zur Religionsphilosophie.

Niedermeyer, G., Dr.: Sören Kierkegaard und die Romantik. Leipzig 1910, Quelle und Meyer. (83 S.) 2,60 M.

Man hört jetzt öfter den Namen des „Einsamen“. Niedermeyer will dem deutschen Leser ein tieferes Verständnis Sören Kierkegaards ermöglichen. Er tut das zunächst in dieser Schrift — eine größere Untersuchung über Kierkegaards Verhältnis zu Hegel verspricht er uns — dadurch, daß er K.s Verhältnis zur Romantik darlegt. Nach einem einleitenden Kapitel folgt im zweiten eine Charakterisierung der Romantiker als Ironiker, an die sich im folgenden Kapitel eine Darstellung der positiven Anregungen anschließt, die K. der Romantik verdankt. Ihre Stärke wird in der Doktordissertation K.s deutlich, deren Thema: „Die Ironie mit ständiger Rücksicht auf Sokrates“ ist. Das vierte Kapitel: „Kierkegaard als Überwinder der Romantik“ enthält die Wiedergabe der K.schen Kritik des romantischen Begriffs der Ironie, von dem sich der K.sche durch seine Ablehnung des Spielerischen und seinen Wirklichkeitsernst unterscheidet. Als die Erzieher K.s zur Freiheit von ungesunder Ironik nennt N. (Kap. 5) Hamann, Jakobi u. Hegel; Hegels Einfluß ist für die Beurteilung der Romantik und ihrer Negativität wichtig für K. gewesen. Er hat K. auch an der Gefahr, die ihn in Schleiermachers Subjektivität bedrohte, vorbeigeholfen. K. Verhältnis zu Hegel ist also nicht, wie Höffding meint, einfach polemisch zu verstehn. — Für die Überwindung Hegels, seiner Verwechselung abstrakter Begriffe mit Wirklichkeitskategorien wird Schelling im Wintersemester 41 durch seine „negative Philosophie“, die K. hörte, bedeutsam. Sofern in Schs. System hier romantische Gedanken nachwirken, läge auch hier eine indirekte Beziehung K.s zur Romantik. Näheres Eingehn auf das Verhältnis K.s zu Schelling lag außerhalb des Rahmens der Abhandlung, eine eingehendere Bearbeitung wäre wohl der Mühe wert. Im VI. Kapitel gibt N. einen leider etwas stark zusammengedrängten und daher z. T. nicht leicht verständlichen Überblick über das Lebenswerk K.s, im Schluß einen Vergleich mit Nietzsche und Schopenhauer und einige Bemerkungen über seine Stellung innerhalb der Theologie des XIX. saec. Hoffentlich trägt auch die allen K.s Freunden zu empfehlende Schrift N.s dazu bei, daß noch mehr als bisher erkannt wird, wieviel K. uns zu sagen hat. Ein eindringendes Studium seiner Werke selbst ist freilich die Voraussetzung dazu. Schafft-Soest.

Rittelmeyer, Fr., Lic. Dr.: Was will Johannes Müller? Ein Wort zu seiner Würdigung. München 1910, C.H.Beck. (41 S.) 0,50 M.

Dr. Johannes Müller hat in dem vorliegenden Heft einen sehr gewandten, geistvollen Verteidiger gefunden. Unter Anerkennung aller Anstöße, die Müller in seiner Art zu wirken gibt, stellt Rittelmeyer doch die Wirksamkeit von Johannes Müller als geradezu epochemachend in der Geschichte der christlichen Kirche hin. Er sieht in ihm in der Tat den Anfang von etwas vollständig Neuem und erwartet, daß die späteren Geschlechter auf Müller zurücksehen werden in einer Weise, wie wir heute etwa auf Luther zurücksehen. — Die Schrift von Rittelmeyer ist in der Tat vorzüglich geeignet, um in die Gedankenwelt von Joh. Müller einzuführen. Trotzdem muß ich bekennen, daß alle die Widersprüche, die ich und viele gegen Joh. Müller empfinden, keine Antwort, sondern nur Bestätigung in vorliegender Schrift gefunden haben. Ein Hauptwiderspruch ist der, daß Joh. Müller die alten Wahrheiten des Evangeliums ausspricht, als hätte er sie zum ersten Mal entdeckt. Rittelmeyer schreibt z. B.: „Andererseits gilt es mit aller nur möglichen Entschiedenheit und Entschlossenheit eine negative Arbeit zu vollbringen, alles das mit

größtem Ernst zu beseitigen und zu verneinen, was dem in uns sich regenden wahren Wesen sich entgegenstellt und es hemmt oder gar wieder erdrücken will. Dazu gehören z. B. die Unwahrheiten in unsrer äußeren Existenz, aber vor allem auch die Unwahrhaftigkeiten unsers „Seelenlebens“, soweit und wann sie uns zum Bewußtsein kommen. Wer nicht mit Energie sich auf den Boden des Neuen, Wahren, Ewigen zu stellen sucht, das er gespürt hat, darf niemals hoffen, sein Bestes zu erleben, niemals hoffen, er selbst zu werden und die Bestimmung seiner Schöpfung zu erreichen“ (S. 12). — Ein anderes Mal nennt Rittelmeyer „den Glauben“ nach Joh. Müller, „die Treue gegenüber dem Eindruck aus dem Tiefenwesen der Dinge, den man empfangen hat.“ Er sagt: „Je mehr dieser Eindruck sich ausschwingt in allem, was wir tun und reden, um so mehr wächst das ganze Leben „aus dem Glauben“ hervor. Dann fährt er fort: „Das bewährt sich z. B. sofort an der „christlichen Liebe“. Solange diese Liebe irgendwie Bemühung ist und Vorsatz, und nicht eine ganz natürliche und notwendige Reaktion unsres Ich: so lange sind wir noch draußen und ahnen in unserm Gesetzwesen gar nicht, was Leben heißt. Aber unsre Fühlung mit der objektiven Macht, die in uns nach Leben ringt, bringt es ganz naturnotwendig mit sich, daß wir auch in dem andern ganz lebendig einer Wirklichkeit inne werden, die werden will. Wir spüren etwas „Ewiges“, etwas „Metaphysisches“, oder wie man es nennen will, in ihm durch, das zum Dasein drängt, und damit haben wir die Fühlung mit dem andern von innen her gewonnen“ (S. 16). Das alles ist ja durchaus richtig, aber es ist doch nichts Neues dabei. Z. B. steht Kol. 3, 1—11 einerseits, 1. Joh. 5, 3 andererseits ganz dasselbe geschrieben, nur etwas einfacher und deutlicher. — Andererseits ist in Joh. Müller so viel Wunderliches und Unklares, z. B., wenn er von dem wahren „Selbst“ spricht, das sich wie schlafbefangen und traumverloren in unserer Seele regt, daß man mit aller Energie dagegen protestieren muß. Das wahre Selbst findet man sicherlich nicht im schlafbefangenen und traumverlorenen Unterbewußtsein, sondern das wahre Selbst ist die geistige Klarheit, die alles Unbewußte, Traumhafte beherrscht und überwindet. Dazu kommt die vollkommen unerträgliche Anmaßung, mit der Joh. Müller selbst als der Anfänger einer neuen Menschheit auftritt. Auch Rittelmeyer fühlt, daß es nicht leicht ist, sie zu entschuldigen. — Immerhin ist es eine sehr verdienstvolle Schrift, die Rittelmeyer uns gegeben hat, und sie wird jedem Leser dazu nützlich sein, sich mit Joh. Müller auseinanderzusetzen.

Thiele-Witten.

Ströle, A. Dr.: Thomas Carlyles Anschauung vom Fortschritt in der Geschichte. BFTh. XIII, 5. Gütersloh 1909, C. Bertelsmann. (VIII, 202 S.) 3 M.

Das Buch hält viel mehr, als es seinem Titel nach verspricht. Wenn man den Titel liest, so erwartet man eigentlich nur eine Darstellung der Carlyleschen Geschichtsphilosophie hinsichtlich des Gedankens der fortschreitenden Entwicklung. Nun wäre auch schon allein die Behandlung dieses Themas sehr interessant, sofern ja doch Carlyle als Typus einer den Wert der großen Männer stark unterstrichenen Geschichtsauffassung eine große Bedeutung hat. Tatsächlich bringt aber dieses Buch viel mehr: nämlich es sucht auch die Genesis seiner idealistischen Geschichtsbetrachtung durch eine Skizze der inneren Entwicklung und der religiösen Grundanschauung Carlyles verständlich zu machen. Damit wird aber das Buch zu einem ganz ausgezeichneten Hilfsmittel für das Verständnis Carlyles überhaupt, und ich möchte jedem, der sich für diesen großen Schotten, der uns Deutschen so viel verdankt und dem wir uns auch wohl besonders verwandt fühlen, interessiert, die Lektüre dieses Buches angelegentlichst empfehlen. Da es sehr gut und flüssig geschrieben und übersichtlich angeordnet ist, zudem Carlyle selbst ausgiebig zu Worte kommen läßt, so wird jeder Leser großen Genuß von diesem Buch haben. Die sympathische Gestalt dieses ernsten Mannes, bei dem Charakter und Anschauungen so eng verwachsen waren, und der deshalb den Eindruck eines ganzen Mannes, eines echten Propheten macht, wird einem durch dies Buch sehr lieb gemacht. — Das Buch zerfällt in drei Kapitel. Im ersten Kapitel schildert der Verf. das Entstehen der idealistischen Weltanschauung Carlyles in den Kämpfen um seinen Kinderglauben; hier kommt natürlich besonders der Einfluß Goethes auf ihn zur Darstellung. Im zweiten Kapitel gibt der Verf. ein Bild von den religiösen Wurzeln seiner Geschichtsbetrachtung. Dann erst wendet sich das dritte Kapitel dazu, Carlyles Geschichtsbetrachtung selbst zu kennzeichnen, indem zunächst der Begriff des „Helden“ und seine Verhältnisse zur menschlichen Gemeinschaft entwickelt und sodann eine lebendige Anschauung davon, in welcher Weise sich Carlyle konkret den Fortschritt der Geschichte dachte, vermittelt wird. Es wäre interessant gewesen, wenn der Verf. durch einen Vergleich der Carlyleschen Geschichtsbetrachtung mit andern Arten, Geschichte zu betrachten, die Einzelheiten Carlyles noch klarer herausgearbeitet hätte. Auch vermißt Rez. doch etwas wie Kritik der Carlyleschen Gedanken. Sowohl die religiöse Grundanschauung, die vermöge ihrer calvinistisch-gesetzlichen Grundlage den Menschen nur als

Organ des göttlichen Weltplans, d. h. als Arbeiter, nicht genügend aber als Objekt der göttlichen Liebe betrachtet, als auch die Anschauung vom Geschichtsfortschritt selbst, hätte m. E. der Kritik bedurft. Indessen es lag wohl dem Verf. vor allem daran, Carlyle verstehen zu lehren; und dieser Aufgabe gerecht zu werden, ist ihm in vollem Maße gelungen. Hupfeld-Crossen.

Theologie.

Biblische Zeit- und Streitfragen, herausgegeben von Prof. *D.* Kropatscheck. Groß-Lichterfelde 1909, E. Runge.

V, 4: **Preuß,** H., Lic. Dr. Gymn.-Oberl. Leipzig: **Der Antichrist.** (46 S.) 0,50 M.

V, 5. 6: **Jordan,** H., Prof. Erlangen: **Jesus und die modernen Jesusbilder.** (115 S.) 1,50 M.

V, 7: **Caspari,** W., Lic. Dr. Privatdoz. Erlangen: **Die Pharisäer bis an d. Schwelle des N. T.** (50 S.) 0,50 M.

V, 8: **Heinrici,** C. F. G., *D.* Prof., Leipzig: **Hellenismus und Christentum.** (50 S.) 0,60 M.

V, 9: **Kögel,** J., Lic. Dr. Prof., Greifswald: **Das Gleichnis vom verlorenen Sohn.** (36 S.) 0,50 M.

V, 10: **Lotz,** W., *D.* Prof. Erlangen: **Abraham, Isaak und Jakob.** (50 S.) 0,60 M.

V, 11: **Knieschke,** W., Pfr., Sieversdorf: **Die Erlösungslehre des Qorân.** (39 S.) 0,50 M.

V, 12: **Girgensohn,** K., Mag. th. Prof., Dorpat: **Die geschichtliche Offenbarung.** (39 S.) 0,50 M.

Preuß ist durch seine Abhandlung über den Antichrist 1906 (ThLBr. 1907, S. 244) als Spezialforscher auf diesem schwierigen Gebiet legitimiert. Den Ertrag seiner dort veröffentlichten Forschungen legt er hier in großen Zügen nieder, indem er den Darstellungen des N. T.s vom Antichristen mit ihren mannigfaltigen Abhandlungen und Zusammenhängen nachgeht und abschließend kurz das Schicksal dieser Figur in den späteren Zeiten der christl. Kirche (alte Kirche; Mittelalter und Neuzeit) zeichnet. Nacheinander werden so die einschlägigen Stellen aus den Evangelien, dann ausführlich 2. Thess. 2 (Paulus) und Offb. Joh. 11, 3 ff.; 12; 13; 17—20 (wie Evangelium und Briefe, vom Apostel, doch wohl in zwei Absätzen, c. 68/69 u. c. 95, entworfen) behandelt; den Beschluß der exegetischen Ausführungen (auf die im einzelnen etwa zur Deutung des τὸ[ὁ] κατέχο[ω]ν, einzugehen, ich mir hier versagen muß) bilden die Angaben der Johannesbriefe. Überall sucht Pr. die leitenden Grundgedanken der so mannigfach wechselnden Bilder und Vorstellungen herauszustellen und gerade so den religiösen Wert dieser so eigenartigen Zukunftserwartung auch für die Gegenwart klar zu machen. Selbstverständlich sind dabei die das neutestamentliche Zeitalter beherrschenden Ideen der jüdisch-heidnischen Welt zur Erklärung herangezogen. So weckt dem Theologen das Heft den Wunsch, auch das größere Werk des Verf.s kennen zu lernen; dem Nichttheologen fallen doch einige helle Streiflichter auf sonst allgemein für dunkel und unentwirrbar geltende Schriftgedanken. — Auch Jordan ist auf dem Gebiet, auf dem ihn sein Beitrag zu den Bibl. Zeit- und Streitfragen zeigt, schon literarisch tätig gewesen; sein Schriftchen „Jesus im Kampf der Parteien in der Gegenwart“ ist ThLBr. 1907, S. 232 ausführlich und zustimmend besprochen worden. Nur gleich zustimmend kann mein Urteil über seine neue Darbietung lauten. Die verschiedenartigsten Jesusbilder, wie sie im Lauf der letzten Jahrzehnte in Büchern von Theologen und Nichttheologen Gestalt gewonnen haben, ziehen am Auge des Lesers vorüber. Während man auf der einen Seite noch versucht, vom Standpunkt der Verbalinspiration aus Jesu Bild zu zeichnen, geht man auf der anderen Seite bis zu völliger Mythisierung seiner Person vor. Bald ist er der kulturlose Wanderprediger, der unserer fortgeschrittenen Zeit nichts mehr zu sagen hat, bald der weltflüchtige Asket nach Art der Jünger Buddhas, der doch zuletzt nur Bedeutung hat für eine dekadente Welt, aber nicht für den Mann der Tat; hier ist er eine Gestalt mit krankem Geist und Gemütsleben, dort der Volksmann und soziale Führer. Daneben und zwar in immer höheren Tönen gerade auch dem Kirchenvolk angepriesen, steht das Geschöpf der „modernen“ Theologie, der geniale Prophet, an dessen Sittlichkeit und an dessen Religion die Welt sich wieder aufrichten soll. Aber welches ist das richtige Bild? Denn so sehr auch J. sich bemüht, sich mit den Gegnern auf den gemeinsamen Boden historischer Betrachtung zusammenzufinden, und so das mehr oder minder Berechtigte auch ihrer Auffassungen anzuerkennen oder wenigstens den hier aufgeworfenen Problemen Verständnis abzugewinnen und so ihnen gerecht zu werden, so erweist doch ihm immer wieder und wieder schon der geschichtliche Tatbestand die Notwendigkeit einer ganz anderen Lösung der Aufgabe, als sie hier versucht ist; um wieviel mehr die religiös-sittliche Bedeutung der Person Jesu, wie sie dem Glauben gewiß ist. Gerade so ergibt sich die Schlußausführung, die bei aller Wahrung der menschlichen Bedingtheit Jesu ihn doch grundleglich auf die Seite Gottes stellt, und so die apostolisch-kirchliche Linie des Bekenntnisses zu dem, der Gott und Mensch ist, innehält. Es liegt auf der Hand, daß gerade bei einem solchen Thema jeder auch

sonst gleichgerichtete Theologe bald diese bald jene Linie anders gezogen oder doch anders akzentuiert sehen möchte, auch dieses oder jenes hinzufügen würde; um nur eins zu nennen, ich halte die Beziehung von Matth. 19, 25 allein auf die Reichen (S. 85) für viel zu eng; aber im großen und ganzen ist das Heft rückhaltlos zu empfehlen; sein universales Thema läßt es, wie wenige andere Hefte der Sammlung, zu weitester Verbreitung in allen gebildeten Kreisen geeignet erscheinen. — Caspari sucht die aus dem N. T. nur zu bekannte, und nur zu oft verkannte Gestalt des Pharisäers geschichtlich zu verstehen. In den Asidäern z. Z. der ersten Makkabäerkämpfe sieht er ihre Vorgänger, es sind die „mildfrommen", die sich die Erhaltung des vorgriechischen Volkstums zum Ziel gesetzt haben. Das erste Auftreten der Ph. sieht er in dem von Josephus in seiner Art ausgemalten Konflikt mit Hyrkan, als Eleazar von diesem den Verzicht auf die hohepriesterliche Würde im Namen des Gesetzes forderte; die treibende Kraft ist eben die Thora; damit hängt zusammen die Ablehnung jeder durch das Gesetz nicht legitimierten (jüdischen) Oberherrschaft, d. h. aber der gewollte Verzicht auf nationale Selbständigkeit; wenn nur im Innern des Gemeinwesens das Gesetz seine ganze Gültigkeit uneingeschränkt behauptet, dann kann auch eine Fremdherrschaft, die den Schutz nach außen übernimmt, getragen werden. Ihre Blütezeit ist die Herrschaft der Salome, der Witwe des Alexander Jannai. Mit dem durch sie veranlaßten Sturz der Makkabäerherrschaft und dem von ihnen begünstigten Übergang des Reiches in die Hände der Römer beginnt die Zeit des Verfalls: sie ist doch nur ein Schein, die behauptete Herrschaft des Gesetzes im Lande, die sie selbst nur mit innerer Unwahrheit behaupten können; „Heuchelei", innere Unwahrhaftigkeit wird so das Kennzeichen der Richtung (nicht ohne weiteres des einzelnen), gerade an der strengen Geltendmachung des jüdischen Gesetzes mit Notwendigkeit entspringend. Daneben bleibt doch ihr Hauptverdienst ungeschmälert, nicht nur Großes gewollt zu haben, sondern es wenigstens an einem Punkt auch verwirklicht zu haben, in dem Abschluß des Kanons des N. T.s, dessen treibende Kraft neben der Erhaltung des aus der griechischen Zeit überlieferten der Ausschluß alles griechischen Schrifttums gewesen zu sein scheint. Ihr Gewichtlegen auf die Erziehung der Jugend im Gesetz stempelt sie zudem zu „Vätern der Volksschule". Die Arbeit ist eine durchaus selbständige Leistung, reich an feinen Einzelbeobachtungen und Kombinationen. — Auf dem Hintergrund eines aus einer Fülle von Einzelheiten erwachsenden, reichgestalteten Bildes der antiken Kultur, in ihrem Weltbild, in ihrer Durchschnittsfrömmigkeit, in ihrer Popularphilosophie und Religionskritik, wie in den praktischen Erweisen der Frömmigkeit erhebt sich bei Heinrici die grundsätzliche Schilderung dessen, was im Christentum und seiner Verkündigung wesentlich ist, sowohl in der Bestimmung und Festlegung seiner religiösen Gedankenwelt, wie in der Gestaltung seiner Sittlichkeit. Beides wird so deutlich, wie zwar einerseits das Christentum in den Weisheitsmomenten des Hellenismus immer neue Anknüpfungspunkte für seine Verkündigung in der heidnischen Welt gefunden hat, wie aber doch seine eigentliche Verkündigung in voller Unabhängigkeit von und darum in grundsätzlichem Widerspruch zu dem griechischen Heidentum dasteht. Allüberall erweist es sich als auf eigenartiger Erfahrung der Gottgemeinschaft beruhend; neu orientiert sind seine Gewißheiten und Hoffnungen; neu ist seine Einschätzung der Lebenswerte und Lebensaufgaben. Es ist und bleibt die Religion der geschichtlichen Offenbarung Gottes in Christo Jesu. So gewährt die allerdings nicht ganz leichte Lektüre eine reiche Förderung des geschichtlichen Wissens um die Antike, wie eine innerliche Klärung der religiösen Erkenntnis um die Superiorität des Christentums. — Kögels Ergebnis ist: erst im Lichte des Lebens und des Versöhnungstodes Jesu erschließt sich nicht nur das volle Verständnis, sondern auch die Realität und volle Wahrheitskraft des Gleichnisses. So ist es also nicht an dem, was der erste oberflächliche Eindruck des Gleichnisses an die Hand zu geben scheint, daß hier die Bedeutung der Person Jesu als des Mittlers, somit seines Lebens und Sterbens, völlig ausgeschaltet sei, vielmehr gerade umgekehrt. Allerdings will dabei die ganze Paradoxie des Gleichnisses recht verstanden sein, wie es beides kundtut, den ganzen Ernst wie das ganze volle Erbarmen des heiligen Gottes; wie es darum auch nicht irgendwelcher oberflächlichen Sündenauffassung das Wort redet, sondern vielmehr Sünde als Sünde, Tod, Verderben nennt und aufzeigt; wie darum freilich auch hier wie allüberall nicht der Gedanke, die Idee einer solchen grundlosen Barmherzigkeit Gottes zu einem wirklichen Glauben an sie führt, sondern allein ihr tatsächlicher Erweis in der Geschichte, hier in der Geschichte Jesu, und zwar seines Lebens und Sterbens. So ist das Ganze eine auf klarem, eindringenden Schriftverständnis sich aufbauende Studie, die nicht nur für das Verständnis von Luk. 15 selbst, sondern auch für das der Person Jesu und seines Werkes reichen Ertrag abwirft. — Lotz erörtert zunächst die Geschichtlichkeit der Urväter gegenüber den mancherlei älteren und neueren Bestreitern, mit dem grundsätzlichen Ergebnis, daß „jeder Besonnene in A. J. u. J. geschichtliche Per-

sonen erkennen müsse“, und versucht dann einen Aufriß der Vätergeschichte selbst zu geben; und zwar wird die Überlieferung der Gs. dahin umgewandelt, daß alle drei als Stammeshäupter, Scheichs, erscheinen, in deren Geschichte darum Stammesgeschichte und Personengeschichte sich in mannigfacher Weise mischen; auch allerhand auf volkstümliche Überlieferung oder Weiterbildung zurückzuführende ungeschichtliche Züge eingemischt seien. Eine Übereinstimmung der Erzählungen mit der Wirklichkeit in allen einzelnen Strichen der Zeichnung wird also nicht behauptet; doch wird — warum? — der Ausdruck „Sage“ hier wie überhaupt im ganzen Hefte geflissentlich vermieden, selbst an Stellen wie S. 7, 26, 28, 30. 40 wo L.s Darlegungen selbst ihn mit Notwendigkeit fordern. Doch nicht nur um Herausstellung des geschichtlichen Kernes der nationalen Vorgeschichte Israels handelt es sich bei dieser Prüfung der Überlieferung; größeres Gewicht noch fällt auf die Frage nach dem Ursprung der Religion Abrahams; und hier wird nun eine restlose Ableitung aus dem babylonischen oder gar kanaanitischen Götterglauben entschieden abgelehnt; vielmehr der „Gott wahrer Menschlichkeit, der Güte, des sittlichen Ernstes, des Anspruches auf Gehorsam gegen ihn allein und auf Glauben an das von ihm verheißene Heil,“ wie ihn die Väter kennen, ist Ergebnis einer gewiß an schon vorhandene Gottesgedanken anknüpfenden, aber doch in der Hauptsache etwas ganz Neues schaffenden Selbstoffenbarung Gottes an Abraham und seine Nachkommen. In manchen Einzelheiten dieses positiven Aufrisses der Vätergeschichte würde ich vielleicht noch mehr an die Überlieferung mich halten können; im großen und ganzen aber entsprechen die hier gegebenen Ausführungen dem, was ich seit Jahren im Gymnasialunterricht darzulegen versucht habe. — Knieschke schließt aus seiner Erörterung Tradition und Theologie ausdrücklich aus. Damit verliert seine Arbeit für die Mohammedanermission fast jeden Wert. Denn es ist einfach unrichtig, was S. 6 behauptet wird, daß 230 Millionen Mohammedaner ihre geistige Nahrung vorzugsweise aus dem Qorân entnehmen. So reduziert sich das Interesse an dem Heft allein auf die rein akademische Frage, ob der Qorân eine Erlösung kennt und wodurch sie erfolgt. Erstere Frage wird bejaht, vorzugsweise mit Berufung auf das als syrisches Lehnwort gekennzeichnete Furqân, das als „Erlösung“ gedeutet wird (andere erklären: „Entscheidung von Recht und Unrecht“), und zwar wird sie inhaltlich — aber doch wohl verschiedenartig! — bestimmt S. 17 als „Befreiung aus dem vor- und außerislamischen, heidnischen und sündigen Zustand,“ S. 30 f. als „Erlösung aus den Strafen des Höllenfeuers“. Jedenfalls ist auch so von Erlösung im christlichen Sinne, als gegenwärtiger Sündenvergebung und demgemäßer sittlicher Erneuerung nicht die Rede. Letztere Frage hat als Antwort: Selbsterlösung, durch Anschluß an Allah und Befolgung seiner zum größten Teil rein äußerlich gedachten Vorschriften. Ob jene erste Antwort richtig ist, weiß ich nicht; wie angedeutet, sind die Orientalisten und noch mehr die Religionsphilosophen hier sehr verschiedener Meinung; die letztere Antwort, die auf eine äußere Moralität hinausläuft, dürfte auf allgemeine Zustimmung rechnen können. Der Hauptwert des Schriftchens liegt wohl in dem Aufweis der unvereinbaren Widersprüche in der Theologie des Qorâns. — Bei Girgensohn fesselt zunächst das ruhige Zugeständnis, daß für die Frage nach der geschichtlichen Offenbarung das Gebiet des exakten Wissens und Beweises grundsätzlich überschritten sei, daß sie also auf ein Gebiet hinüberführe, wo nur subjektive Gewißheit walte, diese allerdings aber mit der festen Zuversicht, in ihr objektive, allgemeingültige Erkenntnis zu besitzen; ein Zugeständnis, das im Lauf der Entwicklung dahin gesteigert wird, daß „unsere christliche Auffassung der Welt, wissenschaftlich betrachtet, nur eine von sehr verschiedenen Denkmöglichkeiten auf jenem weiten Gebiet sei, das jenseits aller Grenzen des exakt Wißbaren liegt.“ Aber gerade diese Unbefangenheit nimmt nun um so mehr für die Darlegung der Entstehung dieser „unserer christlichen Auffassung“ ein, wie sie an Christi Person und Werk sowohl die Wort- wie die Tatoffenbarung des lebendigen Gottes findet, damit eine klare Stellung sowohl zur Bibel wie zu der in ihr heraustretenden Heilsgeschichte gewinnt. Sie ist freilich auf Glauben, auf persönliches Erleben gestellt, und bleibt darauf gestellt; sie ist nicht irgendwie andemonstrierbar. Aber sie ist doch eben erlebbar, wie sie wieder und wieder durch die Geschichte der Kirche hindurch erlebt ist, erlebbar eben an der Person Jesu, in ihrer den Menschen, auch den frommsten, unerreichbar weit hinter sich zurücklassenden sittlich-religiösen Einzigartigkeit, die doch wieder alles, was sie hat und ist, nur für den Menschen haben und sein will. So ist das Heftchen gerade in unserer Zeit, die an allem zu zweifeln ein Recht zu haben meint, ein guter Wegweiser zu ruhiger und wirklich zum Ziel führender Erwägung hinsichtlich des guten Rechtes des Glaubens an die geschichtliche Offenbarung.

Jordan-Soest.

Theologische Arbeiten aus dem Rheinischen Wissenschaftlichen Predigerverein. In Gemeinschaft mit den übrigen Vorstandsmitgliedern hrsg. v. Prof. *D.* Simons. Neue Folge. Tübingen J. C. B. Mohr.
11. Heft 1909. (IV, 142 S.) 5,40 M. — 12. Heft 1910. (IV, 178 S.) 6,80 M.

Wie die ersten zehn, so bringen auch diese beiden Hefte teils Quellenforschungen und Übersichten zur Rheinischen evangel. Kirchengeschichte, teils wissenschaftliche Arbeiten über moderne Fragen der Theologie. Der Wert der geschichtlichen Arbeiten (über Cöln und Wülfrath handeln diesmal Bockmühl und Göbel) ist bekannt; dankenswert ist Rotscheidts Bibliographie zur Rheinischen Kirchengeschichte aus 1908 und 1909 und der Überblick über alles, was Rheinische Geistliche in den beiden Jahren überhaupt veröffentlicht haben. Aber auch die Aufsätze von E. Kattenbusch („Abendmahlsfragen, II"), Otto Zurhellen („Die Heimat des 4. Evangeliums" — was für Antiochien spricht, wird scharfsinnig zusammengestellt —), B. Kübler („Einwirkung der älteren Kirche auf Recht und soziale Begriffe"), Heinr. Müller („Was können wir vom kirchl. Leben in Holland lernen?"), K. Sell („Zusammenhang von Reformation und politischer Freiheit"), und die umfassende und eindringende Untersuchung von Lukas Viëtor (Freundschaft, Liebe, Ehe bei Schleiermacher im Vergleich zu Kant und Fichte, XII, S. 80 bis 151) bieten des geschichtlich und systematisch Anregenden außerordentlich viel. Noch bleibt die Charakteristik O. Pfleiderers durch Ed. Simons zu erwähnen. So ist es vorwiegend „moderne" Theologie, die in den Heften vertreten ist. Veröffentlichen die wissenschaftlich hervorragenden unter den Theologen des „alten Glaubens" in der Rheinischen Kirche ihre Forschungen anderwärts, oder läßt die Last ihrer Amtspflichten nicht zu, daß sie solche Arbeiten zur Veröffentlichung bringen? Nelle-Hamm.

Apologetik.

Nebel, Karl, P., Dr.: Die wissenschaftlichen Grundlagen der christlichen Weltanschauung. Ein Beitrag zur Lösung der Zweifel und Bedenken unserer Zeit. Für Prediger, Lehrer und gebildete Leser. Hannover u. Berlin 1910, K. Meyer. (51 S.) 0,80 M.

Der Verf. zeigt in einigen Sätzen, wie sich der Empirismus durch den Sensualismus hindurch zum Materialismus des jetzt brillierenden Monismus entwickelt hat, über dessen Weltanschauung er dann einen Überblick gibt. Indem der Monismus den Menschen ganz in seinen materialistitchen Rahmen hineinzwängt, übersieht er völlig, allen Idealismus verneinend, daß der Mensch erkennendes Subjekt ist, das sich nicht aus der Materie entwickelt, sondern eben diese Materie, die an sich mit allen ihren Ingredienzen ein leeres Wort ist, nach Raum, Zeit, Kausalität usw. erst erfassen lernt. Will demnach der Monismus auch das geistige Leben (den Intellekt) das Menschengeschlecht als Produkt von Materie und Bewegung, welche letztere eo ipso der ersteren eigne, erklären, so wirft er völlig unwissenschaftlich das vorstellende Subjekt und das vorgestellte Objekt in eins zusammen und macht das Primäre zum Sekundären. In gleicher unwissenschaftlicher Weise irrt er dann auch darin, daß er alles sittliche Handeln lediglich als soziale Betätigung des natürlichen Triebes der Selbsterhaltung gelten lassen will, während doch gerade dieser Selbsterhaltungstrieb als individualistisch im entschiedenen Gegensatz zum sozialistischen Totalitätsdienste steht, zudem durch moralische Triebkräfte, die a priori im Menschen gegeben sind, angeregt wird; welche Triebkräfte wieder in der Religion ihr Leben haben, die als Intuition, als Offenbarung Gottes den Menschen ergreift. — So ist denn die wahre Wissenschaft nicht schlecht monistisch, sondern dualistisch: sie läßt uns neben und über der sinnlichen Welt eine intelligible erkennen; sie zeigt uns, daß die Welt nicht bloß eine physische, sondern auch eine sittlich-religiöse Bedeutung hat, und daß der Schwerpunkt unseres Lebens nicht im Diesseits, sondern im Jenseits liegt. — In weiteren, sehr zweckentsprechenden Ausführungen wird dann durch verschiedene Beispiele dargetan, wie die Ergebnisse solcher wissenschaftlichen Apologetik der Geistliche in Predigten, im Konfirmandenunterricht, in Vorträgen verwerten, wie dies auch der Lehrer namentlich in den oberen Klassen der höheren Lehranstalten tun kann usw. — Nach alle dem sei das Schriftchen einer eingehenden Beachtung angelegentlich empfohlen.

Otto-Radebeul.

Walther, Fr., Dr., Stadtpfr., Stuttgart: Vernünftiges Christentum. Ein moderner Unterricht in dem alten lutherischen Glauben. Stuttgart 1910, W. Kohlhammer. (VI, 120 S.) 1,20 M.

Der Verf. hat sich über das Verhältnis von Verstandesentwicklung und Religion schon früher ausgelassen. Seine Grundthese ist, daß die Wahrheit unserer Erkenntnisse, auch auf dem religiösen Gebiet, nur eine relative ist, für die lediglich der Erfolg als Wahrheitserweis in Frage kommt; von dieser Grundlegung aus stellt er die christliche Religion nach drei Artikeln des apostolischen Symbols dar. Wir vermögen weder seiner Grundanschauung noch diesen Einzelausführungen, soweit sie das moderne Bewußtsein mit den „dogmatischen" Aussagen des zweiten Artikels zu versöhnen streben, in dem Gesichtspunkt zuzustimmen, daß durch des Verf. Erkenntnistheorie trotz alles guten Willens der „alte lutherische Glaube" ohne Verkürzung seines Gehalts dem freien Denken näher gebracht wäre. Eberhard-Greiz.

Exegetische Theologie.

Schriften des Institutum Judaicum in Berlin. Leipzig 1910, J. C. Hinrichs.

Strack, H. L., Prof. *D.* Dr.: **Jesus, die Häretiker und die Christen nach den ältesten jüdischen Angaben.** Texte, Übersetzungen und Erläuterungen. (88 u. 40 S.) 3 M.

Allen, welche sorgfältig und zuverlässig darüber orientiert zu sein wünschen, was die mündliche und schriftliche Tradition des Judentums bis zum Beginn des Mittelalters über Jesus und das Christentum zu berichten weiß, wird die vorliegende Sammlung höchst willkommen sein. Sie zeichnet sich durch große Vollständigkeit und Genauigkeit aus und gibt die hebräischen Zitate sämtlich, die griechischen und lateinischen wenigstens teilweise auch in Übersetzung, so daß auch der Nichtfachmann von dem Dargebotenen leicht Kenntnis nehmen kann. Um so eher kann man es verschmerzen, daß die hebräischen Texte ohne Vokalisation mitgeteilt werden. Neben den alten Drucken sind vielfach die handschriftlichen Quellen beigezogen, was von der größten Wichtigkeit ist, da gerade die das Christentum betreffenden Stellen der jüdischen Schriftwerke oftmals von der Zensur beschnitten worden sind. Nach einer Übersicht über die Literatur gibt St. zunächst, was sich aus griechischen und lateinischen Kirchenschriftstellern entnehmen ließ, sodann die bezüglichen Exzerpte aus der hebräisch-jüdischen Literatur. Im großen und ganzen bietet die Sammlung das bekannte Bild der jüdischen Überlieferung und Verleumdung. Im einzelnen werden da und dort neue Züge beigefügt und traditionelle Irrtümer berichtigt. So wird z. B. § 7 nachgewiesen, daß Ben Stada ursprünglich mit Jesus nichts zu tun hat und erst später mit ihm identifiziert worden ist. In der Deutung von „Min“ tritt St. mit Recht der Auffassung bei, nach welcher das Wort zunächst „Art“ heißt und dann den bezeichnet, der „im Unterschied von der Hauptmasse der Judenheit zu einer besondren Art (Abart)“ gehört, den Häretiker. Der Vollständigkeit wegen hat St. auch diejenigen Stellen mitgeteilt, an denen mit „Minim“ sicher Nichtchristen gemeint sind. Abgesehen von dem unmittelbaren Interesse, das die Sammlung für den christlichen Leser hat, enthält sie auch allerlei Parallelen zum N. T., so die Bezeichnung des Todestages Jesu als „des Rüsttags des Passa“, vgl. Joh. 19, 14 (§ 1a), die Anwendung von Deut. 21, 23 auf einen Gekreuzigten, vgl. Gal. 3, 13 (§ 1b), die Einführung eines nichtmosaischen Zitats als Wort der Thora, vgl. Joh. 10, 34; 1. Kor. 14, 21 (§ 4a), die Unglückszeit vor der Erscheinung des Messias, vgl. 2. Tim. 3, 1—5 u. a. (§ 17), die Mißachtung der Samaritaner, vgl. Luk. 10, 31 ff.; 17, 16 (§ 18b), die Geltung des Auferstehungsdogmas, vgl. Mark. 12, 18—27 (§ 18a u. e) u. a. m. Durch erläuternde Anmerkungen und zahlreiche Verweisungen, sowie durch vier Register hat der Herausgeber alles getan, um die dargebotenen Texte verständlich und für den Gebrauch zugänglich zu machen.

Strack, H. L., Prof. *D.* Dr.: **Sanhedrin-Makkoth,** die Mischnatraktate über Strafrecht und Gerichtsverfahren. Nach Handschriften u. alten Drucken hrsg., übersetzt u. erläutert. (60 u. 56 S.) 2,40 M.

Seiner Ausgabe des Traktats „Aboda Zara“ hat St. in gleicher Ausstattung, d. h. mit punktiertem hebräischen Text, deutscher Übersetzung und hebräischem Glossar nun eine solche der wichtigen Traktate „Sanhedrin“ und „Makkoth“, die eigentlich nur eine Schrift bilden, folgen lassen. Zur Herstellung des Textes sind neben den alten Drucken sechs Handschriften ganz oder teilweise verglichen worden, so daß diese Ausgabe nicht nur den Vorzug bequemer Handlichkeit besitzt, sondern auch in textkritischer Beziehung den Vorrang vor andern Editionen beanspruchen darf. Daß St. die vorhandenen Vorarbeiten sorgfältig benützt hat, versteht sich von selbst. Mit besonderer Anerkennung erwähnt er die kommentierte Ausgabe des vierten Seders der Mischna von Hoffmann. Für den christlichen Theologen enthält der vorliegende Traktat viel Lehrreiches und Interessantes. Die Beziehungen zum N. T., unter denen die zur Leidensgeschichte eine hervorragende Rolle spielen, hat der Herausgeber in den Anmerkungen größtenteils aufgezeigt und zur bequemeren Übersicht am Schluß in einem Verzeichnis neutestamentl. Stellen gesammelt. Hier ließe sich noch einiges ergänzen; so gehört z. B. nach I, 5 die Beurteilung eines falschen Propheten zu den Befugnissen des Gerichts der 71, und nach V, 2 f. ist ein in Nebenumständen nicht übereinstimmendes Zeugnis ungültig, vgl. Matth. 26, 57—66. An Gal. 3, 16 wird man erinnert, wenn IV, 5 aus dem Plural „d^e^mê“, Gen. 4, 10, gefolgert wird, es sei nicht bloß das Blut Abels, sondern auch das der in ihm schlummernden Generationen gemeint. Der Gedanke VI, 2, daß der Tod Sühnung für alle Vergehungen sein könne, bildet eine formale Parallele zu Röm. 6, 7. Der Genuß von Fleisch und Wein ist nach VIII, 2 Kennzeichen eines Prassers; anders motiviert ist die Enthaltung in Röm. 14. Merkwürdig ist, daß nach VI, 4 der Genitiv „Gottes“ in dem Ausdruck „Fluch Gottes“, Deut. 21, 23, objektiv gefaßt wird, während die LXX ihn mit Recht subjektiv verstanden hat, vgl. Gal. 3, 13. Der Traktat verdient indes nicht nur wegen solcher Einzelheiten Beachtung; er gibt ein anschauliches Bild von der Pflege des Straf-

rechts im spätern Judentum. Es fehlt nicht an grausamen Prozeduren, wie z. B. der Eingießung von flüssigem Blei behufs Verbrennung des Delinquenten; im ganzen aber herrscht eine Tendenz zur Milde vor, und höchst anerkennenswert ist die ängstliche Sorgfalt, mit welcher die Hinrichtung eines Unschuldigen zu verhüten gesucht wird. Auch in diesem Traktat zeigt sich allenthalben die peinliche Gebundenheit an den Buchstaben des Gesetzes, die doch immer wieder in Vergewaltigung der Schrift durch willkürliche Auslegung umschlägt, und so ist auch dieser Teil der Mischna ein lehrreiches Dokument für die Schätzung des offiziellen Judentums nach seinen Licht- und Schattenseiten. Dem Herausgeber, der durch seine sorgfältige Edition den Traktat dem christlichen Theologen so leicht zugänglich gemacht hat, gebührt warmer Dank von seiten aller Interessenten.

Riggenbach-Basel.

Kittel, R., *D.* Prof., Leipzig: **Die alttestamentliche Wissenschaft in ihren wichtigsten Erlebnissen** mit Berücksichtigung des Religions-Unterrichts. Leipzig 1910, Quelle u. Meyer. (VIII, 224 S.) 3 M.

Das Buch ist aus frei gehaltenen Vorträgen vor sächsischen Volksschullehrern entstanden, die der Verfasser auf Anregung des sächsischen Kultusministeriums hielt. Es galt, eine wissenschaftlich begründete Anschauung über die Geschichte und Religion des Alten Testaments zu entwickeln. Dieser Zweck ist sehr gut erreicht worden; und man kann die christliche Leserwelt, Pfarrer und Lehrer und Gemeinde nur herzlich dazu beglückwünschen, daß sie eine so ruhig und klar fließende Lektüre wissenschaftlicher Erkenntnisse zur Hand hat, und hoffen, daß das Buch weite Verbreitung findet. Ein gewichtiger Geschichtsschreiber der israelitischen Historien hat in diesem Überblick Umrisse entworfen, die stets klare Bilder ergeben und von Phantasie ganz frei sind. Natürlich werden nicht alle seine Ansichten rückhaltlose Zustimmung finden. Doch das ist in der Wissenschaft überhaupt unmöglich; die Hauptsache bleibt, daß die Gesamtauffassung fest begründet ist, und diese Versicherung darf man mit Freuden jedem Leser geben. Wenn unsere Kirche sich das vorgetragene Geschichtsbild, das auf den Ergebnissen 1. auf Grund der Ausgrabungen (S. 1—45), 2. der Literarkritik (S. 46—111) und 3. der geschichtlichen und religionsgeschichtlichen Forschung (S. 112—189) ruht, zu eigen gemacht haben wird, dann wird das Verhältnis von Kirche und Wissenschaft im besten Stande sein. — Als Vermittler der Theologie an die Schule wird man sich die Pfarrer wünschen, weil sie durch ihre Vorbildung die Begründung des wissenschaftlichen Gesamtbildes einzusehen und kritisch ungeübteren Kreisen zu erklären imstande sind. Ferner, weil sie auch das praktische Bedürfnis und die praktischen Schwierigkeiten gegenüber wissenschaftlichen Darstellungen durchschauen. Es ist aufs höchste zu wünschen, daß Pfarrer und Lehrer gleichermaßen dies Buch lesen und womöglich für den Schulunterricht gemeinsam durchberaten. — Mit großem Interesse wird man die im Anhang mitgeteilten Fragen aus dem ursprünglichen Hörerkreise und die gegebenen Antworten lesen; denn hier stoßen eben Gelehrte und Lehrer aufeinander und suchen das wissenschaftliche Verständnis mit dem erzieherischen Bedürfnis auszugleichen. Es ist kein Wunder, daß man bei dieser Auseinandersetzung nicht ganz froh wird. Mit vermittelnden Begriffen kommt man hier nicht weit. Der einzige Begriff, der in Theologie und Schulunterricht ganz gleich ist, ist Gottes Offenbarung. Man muß sich darüber verständigen, daß es nur in der Bibel und sonst nirgends persönliche Gottesoffenbarung gibt. Und dann hat Hammurabi (S. 202 ff.) nichts mit Offenbarung zu tun; denn man muß zwischen Gottesoffenbarung und Gottesgefühl scharf scheiden. Der Unterschied ist, daß Jesus Christus den Gott des Alten Testaments, aber nicht den Gott Hammurabis angerufen hat, und in Christus allein ist Gott offenbar. Der Unterricht muß Glauben an diesen offenbaren Gott wecken. Glaubt der Lehrer selbst, dann wird er stets den Takt finden, die Schüler unter diesem Hauptgesichtspunkt in die Bibel einzuführen. Glaubt er nicht, dann wird alle Kunst vom Teufel sein.

Procksch-Greifswald.

Handbuch zum Neuen Testament. Hrsg. von *D.* H. Lietzmann. Tübingen 1909 f., J. C. B. Mohr. Lfrg. 11 (III, 1 Bog. 12—15), 13 (II, 1 Bog. 11—16), 15 (II, 1 Bog. 7—24), 16 (III, 1 Bog. 16—18 u. Titelbogen zu III, 1). 1,20 M., 1,80 M., 2,20 M., 1 M.

In dem der Lfrg. 16 vorangestellten Vorwort zu dem ersten Halbband des dritten Bandes, der die paulinische Literatur behandelt, kennzeichnet der Herausgeber, H. Lietzmann, gegenüber vielfachen Ausstellungen, die an den bisher erschienenen Einzelkommentaren von rechts und links gemacht sind, genauer Absicht und Plan seines ganzen Unternehmens. Was er beabsichtigt, ist ein Studentenbuch, nämlich eine erste Vorbereitung auf die seitens des Dozenten im Kolleg zu gebende oder die an der Hand eines größeren Kommentars selbständig zu gewinnende ausführlichere, namentlich inhaltlich auf Gedankengang und religiöse Wertung genau eingehende Exegese, d. h. also eine möglichst vollständige Darbietung des Materials, auf dem diese Exegese sich aufbaut, also etwa Erklärung lexikalischer Schwierigkeiten, wich-

tigere Textvarianten (im allgemeinen wird allerdings Nestles N. T. samt Apparat stillschweigend vorausgesetzt!) Belegstellen aus A. T., LXX und N. T., hellenistische oder jüdische Parallelen; eine Darbietung, die als solche natürlich auch für den Pfarrer von Wert bleibt, obwohl dieser wohl von vornherein zum größeren Kommentar greifen wird. Denn auf alle über jenes Rohmaterial hinausgehende Erwägungen und Erörterungen, insbesondere auf die Auseinandersetzung mit anderen Ansichten und auf eine genauere Gedankendarlegung im einzelnen wie im Gesamtzusammenhang, wird ja bewußtermaßen verzichtet. Einen gewissen Ersatz bieten einmal die Übersetzung, die vielfach zu einer Art von Paraphrase wird (z.B. z. 2. Kor. 10, 2: „ich bitte euch, keinen Anlaß zu energischem Auftreten zu geben, und ich spreche diese Bitte aus mit dem Selbstvertrauen, das ich zu betätigen gedenke gegenüber gewissen Leuten“), und weiter die Einfügung von Exkursen, besonders biblisch-theologischen und religionsgeschichtlichen Inhalts. Damit ist freilich die allzu große Kürze der Einzelexegese, über die mit Recht geklagt wird, und die auch in den neuen Lieferungen stark auffällt (z. B. 2. Kor. 3, 17; 5, 17 ff.) als Prinzip proklamiert und damit außer Diskussion gerückt. Nur will dann freilich diese leitende Absicht des Kommentarwerkes aufs stärkste unterstrichen sein, daß es eben ein größeres Kommentarwerk nicht nur nicht unnötig macht, sondern geradezu voraussetzt. Und es ist mir dann freilich völlig rätselhaft, wie trotz seiner grundlegenden Ausführungen S. V ff. der Verfasser doch S. VIII die Hoffnung aussprechen kann, das Handbuch werde „auch Nichttheologen Nutzen bringen, wenn sie ganze Teile des N. T. kursorisch lesen wollen oder über einzelne Stellen eine knappe Auskunft wünschen.“ Dazu ist es tatsächlich nicht zu gebrauchen. — Im übrigen ist dann freilich die große Reichhaltigkeit des beigebrachten Materials dankbar zu konstatieren. Ich nenne zum **2. Kor.** als Exkurse beispielsweise biblisch-theologische wie zu 5, 10 „das Endgericht“, religions-geschichtliche wie zu 5, 5 „Schlaf der Toten“, 12, 3 f. „Himmelsreise der Seelen“ (nur daß hier der himmelweite Abstand dessen, was Paulus erlebt, von jenen jüdisch-heidnischen Gedankenbildern nicht klar wird) — vgl. auch im Text die zahlreichen Belege zu 2, 16 „Lebends-, Todesgeruch“, zu 6, 15 „Belial“ — isagogische wie zu 2, 1 ff. „Zwischenbrief“ (seine Existenz wird als völlig sicher angenommen; denn die in 2, 13 ff.; 7, 8 ff. vorliegende Schilderung der Versündigung gegen Paulus decke sich nicht mit der Sünde 1. Kor. 5, 4; worin sie freilich bestanden habe, „das mag, wer Lust hat, zu raten versuchen; er braucht schwerlich zu fürchten, daß wir noch einmal die richtige Auffassung erfahren“), historische wie zu 11, 31 „Damaskus“, 12, 6 ff. „Krankheit des Paulus“ („Hysterie mit nervösen Schmerzen und starken seelischen und körperlichen Depressionen, denen wieder Perioden höchster Agilität folgen.“ „Epilepsie ist durch nichts Besonderes wahrscheinlich gemacht.“ Gal. 4, 15 scheidet aus dem Material zur Beurteilung der Krankheitsfrage aus.) Auch auf die exegetischen Bemerkungen zu 2, 4 θριαμβεύειν, 3, 16 διαθήκη (Festhaltung der Übersetzung „Bund“ für LXX und das N. T., c. Deissmann) 5, 15 ὑπέρ (= in Stellvertretung von) sei hingewiesen; desgleichen, um ihrer erfrischenden Deutlichkeit willen, daß er z. B. den bekannten im Zusammenhang schwierigen Abschnitt 6, 14 ff. lieber auf eine längere Pause im Diktieren zurückführen will als „auf die von den Kritikern aufgewirbelten „fliegenden Blätter“, die sich an verschiedenen Stellen des N. T. so wunderliche Ruheplätze ausgesucht haben sollen“, oder daß er die These des „Vierkapitelbriefes“ schlechtweg ablehnt: „Daß Kap. 7—9 und Kap. 10—13 nicht an demselben Tage geschrieben sind, ist selbstverständlich; aber daß sie ganz verschiedenen Briefen angehören, ist viel zu rasch geschlossen. Mir genügt die Annahme einer schlaflos durchwachten Nacht völlig zur Erklärung.“ Widerspruch andererseits erhebe ich gegen die Deutung etwa von 4, 12; 6, 11; 7, 3; 8, 6. 10; 11, 21. 22; 13, 5; vgl. zu I, 5, 5 S. 188; und dem Urteil über Kap. 8, 9; „die überladene Ausdrucksweise wie die so oft eintretenden anakoluthischen Verbindungen zeigen so klar wie möglich, daß die Aufgabe, die Korinther zur Freigebigkeit zu ermahnen, dem Apostel nicht liegt“, stehe Schlatters zusammenfassendes Urteil gegenüber: „Niemals ist irgend eine Steuer so ausgeschrieben und begründet worden wie hier von Paulus.“ — Die Auslegung des **Galaterbriefes** bietet neben einem kürzeren Exkurs zu 4, 26 über das „himmlische Jerusalem“ als verbreiteter jüdischer Anschauung entstammend, zwei größere zu 1, 1 ff., über „Galatia“, worin „bis auf weitere Funde von Inschriften und Derartigem“ der „nordgalatischen Theorie“ der größere Vorzug gegeben wird, und zu 4, 26 über „Paulus und das A. T.“, in dem auch Pauli Stellung zum νόμος eingezogen ist, allerdings ohne daß ein Ausgleich zwischen den hier obwaltenden Gedankenreihen auch nur versucht wird. Längere Sachparallelen werden zu 5, 1; 6, 11 ff. 15. 17 beigebracht, ausführlichere Erwägungen über ihren Geschichtswert zu 1, 13 ff. (Der Historiker weiß, daß „Paulus sich hier über seine eigene Entwicklung täuscht“.) Die Exegese, die sich stark mit Zahn und Sieffert auseinandersetzt, berücksichtigt in höherem Maße als sonst auch andere exegetischen Möglichkeiten, wenigstens bei den Hauptstellen; auch dem Zu-

sammenhang wird genauer als sonst nachgegangen. Hübsche Anleitung zur Exegese gibt die Behandlung von 3, 15 ff., vgl. 2, 17 f. Einzelheiten: Die 14 Jahre in 2, 1 rechnen „mit höchster Wahrscheinlichkeit“ vom letzten Aufenthalt in Jerusalem; 2, 4: 2, 5, ebenso 2, 5 ff. werden als Anakoluthe gefaßt; aus 2, 5 wird, meiner Meinung nach unrichtig, gefolgert, daß die Urapostel die Beschneidung des Titus gefordert hätten; *οἷς οὐδὲν* 2, 6 wird festgehalten; 2, 11 ff. wird richtig als neue, in Jerusalem noch nicht entschiedene Streitfrage gefaßt; 3, 16 ist „ein in Erinnerung an Gen. 22, 18 zufällig aufblitzender Gedanke, den Paulus doch nicht unausgesprochen sein lassen will“; 3, 20 *μεσίτης* = Wortführer; *πίστις* 3, 23; vgl. 3, 2 = Glaubensverkündigung; 4, 3 *στοιχεῖα* = „Sterngeister“; für 4, 15 wird die Annahme einer lediglich sprichwörtlichen Redensart festgehalten. —

Unter der oben von *D.* Lietzmann angeführten Zweckbestimmung angesehen, verdient auch die Bearbeitung des **Matthäus-Evangeliums** durch Prof. Lic. Dr. Klostermann, B., dem Prof. Lic. Dr. Greßmann für die Benutzung des A. T. und der späteren jüdischen Literatur als Berater zur Seite gestanden hat, besonderes Lob. Hier ist wirklich überaus reichhaltiges Material als Vorarbeit zur Exegese zusammengetragen. Die alttest. Zitate sind sehr genau verifiziert; hinzutreten die sprach-, kultur- und religionsgeschichtlichen Parallelen aus LXX, Apokryphen, Talmud, wie des Hellenismus. Die Textlesarten sind wenigstens bei den Hauptstellen notiert und gewürdigt. Sehr ausführlich ist die Vergleichung der Textgestaltung bei Matth. und Mark. (Luk.); „kleinere Abweichungen, Verdeutlichungen, bedeutendere Abweichungen, tendenziöse Ungestaltungen“ werden unterschieden. Dagegen tritt die Einzelexegese zurück. Schon das ist störend, daß die Matthäus-, Markus-Parallelen fast nur auf ihre Abweichungen hin behandelt werden; die Eigenart des Markus selbst kommt so nicht ganz zu ihrem Recht. Aber auch das Sondergut des Matthäus wird nur kurz behandelt, selbst wenn hier und da eine größere Reihe von Auslegungsmöglichkeiten dargeboten wird. Und der einzige biblisch-theologische Exkurs, über „Himmelreich und Reich Gottes“ bietet selbstverständlich hier keinen Ersatz. Es wird daher auch bei den schwierigen Stellen in der Regel auf die Kommentare verwiesen, unter denen H. Holtzmann, B. u. J. Weiß, J. Wellhausen, Th. Zahn sonderlich oft zitiert werden. Als ein gewisser Ersatz sind freilich wohl daneben die sehr häufigen Problemaufwerfungen anzusehen, die, da eine Entscheidung nicht gegeben wird, immerhin anregend, weil die Augen öffnend wirken. Die sonstigen Exkurse, deren Ausführungen, wenn sie auch zweifellos aus dem kritischen Lager stammen, doch z. T. eine erfreuliche Selbständigkeit gegenüber so manchen „kritischen“ Dogmen zeigen, betreffen geschichtliche (Charakter und geschichtlicher Wert von Matth. 1; Geschichtlichkeit von Matth. 2; Herodes; das Schwanken des Täufers; Gleichnisse) und isagogische Fragen (Ausdrucksweise des Matth. gegenüber Mark.; Änderungen des Matthäustextes gegenüber Mark.; Matth. 5—7 im Verhältnis zu Luk.; Vaterunser; Quelle für Matth. 28, 9 ff.). Die eigentliche Behandlung des synoptischen Problems bleibt für die „Einleitung zu den drei ersten Evangelien“ noch vorbehalten. Durch Randbuchstaben wird aber veranschaulicht, wie „man den Text des Matth. zu zerlegen pflegt“; und bei den Paralleltexten wird deutlich Matth. in Abhängigkeit von Mark. gesetzt. Doch beweisen eine Reihe kleinerer Bemerkungen und Beobachtungen, daß mit dieser so beliebten Lösung des Problems für den Verfasser doch das letzte Wort noch nicht gesprochen ist. Einzelheiten: die Lesart des syrsin zu 1, 16 wird, sofern sie für reale Vaterschaft des Joseph zeugen soll, als in sich widerspruchsvoll abgelehnt, absichtliche Änderung; 5, 4 wird als Doublette gestrichen; dagegen 5, 16 ff. wird festgehalten, auch 11, 27 bleibt ungeändert; 6, 11 *ἐπιούσιος* = crastinus. Exegetische Bedenken habe ich z. B. zu 5, 13; 5, 16 f.; 5, 33 ff. (schon 5, 38 f. bieten eine ungewollte Korrektur!); 9, 28 (logisch!); 10, 10; 12, 32. 40. Unangenehm ist, daß häufig wörtliche Zitierungen aus theologischen Schriften der Gegenwart nicht den Namen ihres Verfassers bei sich haben.

Jordan-Soest.

Schlatter, A., *D.* Prof., Tübingen: **Die Briefe an die Thessalonicher und Philipper, des Petrus und Judas,** ausgelegt für Bibelleser. Calw u. Stuttgart 1910, Vereinsbuchhandlg. (294 S.) 2,25 M., geb. 3 M.

Mit vorliegendem Büchlein ist der 12. Band der „Erläuterungen zum Neuen Testament“ des Verfassers erschienen, und nunmehr fehlt nur noch die Apokalypse, um das Werk abzuschließen. Über die Form dieser höchst verdienstlichen, nicht nur für Geistliche, sondern namentlich auch für Lehrer und gebildete Laien höchst fruchtbaren Erklärungen wollen wir uns nicht weiter äußern; sie ist derjenigen in den früheren Bänden ebenbürtig und ausreichend bekannt. Nur einige, auf Einleitung und Exegese bezügliche Bemerkungen seien gestattet. — Die beiden Thessalonicherbriefe sind, nach Schlatter, von Korinth aus (nicht von Athen wie de Wette früher annahm) geschrieben. Der erstere war durch den Bericht des Timotheus, der letztere durch Sendboten von Thessalonich an den Apostel veranlaßt. Wo Silvanus sich inzwischen aufgehalten hat, bleibt auch bei

Schlatter unaufgeklärt. Von besonderem Interesse sind des Verf. Bemerkungen über den Antichrist des 2. Briefes, in dem er eine einzelne Persönlichkeit, wahrscheinlich dem Judentum entstammend, vermutet. — Den Philipperbrief läßt er, wie wohl alle Neueren tun, von Rom aus geschrieben sein. — Unter dem Babylon des 1. Petrusbriefes versteht er aber, anders als Zahn, die Stadt am Euphrat, und lehnt die allegorische Deutung auf Rom ausdrücklich ab. — Die sog. Höllenfahrt Christi und seine Predigt an die Geister findet er in der altkirchlichen Auffassung im Text nicht begründet, verlegt eine solche Predigt Christi vielmehr hinter seine Auferstehung. — Den Judasbrief legt er dem Bruder Jesu bei und bezieht in V. 5, ebenfalls anders als Zahn, die Worte „zum zweitenmal umbrachte" auf das Absterben des früheren Geschlechts in der Wüste, nicht wie Zahn, auf die Zerstörung Jerusalems und den Untergang des Volkes. — Den Text des 23. Verses, dessen Auslegung allerdings sehr schwierig ist, erklärt er für unsicher. — Den 2. Petrusbrief hält und erklärt er für das Werk eines christlichen Anonymus, der an die gesamte Christenheit im Namen des ersten Sendboten und ersten Predigers am ersten Pfingsttage Belehrungen richtete über das wahre Christentum, worin man ihm, ebenfalls gegen Zahn, wird beitreten müssen, wenn man den Judasbrief für echt, d. h. für ein Werk des Apostels Judas oder des Bruders Jesu hält. — Die Ausstattung des Büchleins ist gut, doch könnte zur Rezension von der Verlagsbuchhandlung wohl ein gebundenes Exemplar übersandt worden sein.

Wandel-Straußberg.

Seisenberger, Mich., Dr. Prof., Freising a. D.: **Erklärung des Briefes an die Hebräer** für Studium und allgemeines Verständnis. Regensburg 1909, G. J. Manz. (VI, 116 S.) 2 M.

Man weiß nicht recht, wem der vorliegende kurze Kommentar dienen will. Da er sich als Lehrbuch einführt, denkt man zunächst an Studierende, und dem entspricht er insofern, als er durchweg auf den Grundtext des Alten und Neuen Testaments Bezug nimmt und auf Schwierigkeiten der Exegese, wie auf die verschiedenen Lösungsversuche der Exegeten eingeht. Allein die Behandlung der streitigen Punkte ermangelt so sehr der Klarheit und Gründlichkeit, daß man geneigt wäre, die Bestimmung des Büchleins für einen weiteren Leserkreis vorauszusetzen. Nach der Einleitung ist der Hebräerbrief zwischen 65—67 wahrscheinlich in Rom verfaßt und für die Judenchristen in Palästina bestimmt, die infolge ihrer bedrängten Lage in Gefahr standen, in ein gesetzliches Judentum zurückzusinken. Von den Bedenken, die dieser Anschauung entgegenstehen, verrät der Verfasser keine Kenntnis. Als Autor gilt ihm Paulus, denn obgleich er anerkennt, daß man im Abendland bis 350 von paulinischer Herkunft des Briefes nichts gewußt hat, kann ihm auf Grund der morgenländischen Tradition die paulinische Autorschaft keinem Zweifel unterliegen, „selbst wenn kein Ausspruch des kirchlichen Lehramtes vorläge." Da er indes das Aramäische als Grundsprache des Briefes ansieht und der Briefsteller sich in der Regel des „Wir" bedient, meint S. einen Mitverfasser annehmen zu müssen und findet mit den meisten katholischen Exegeten diesen in Clemens von Rom. Bei der Verteidigung des aramäischen Originals wird zwar die durchgängige Verwendung der LXX im Hebräerbrief erwähnt, dagegen nicht berücksichtigt, daß die LXX auch da dem Schriftbeweis zugrunde liegt, wo sie vom Hebräischen abweicht, oder geradezu einen verderbten Text hat. Die Gliederung des Briefes schließt sich mechanisch an die herkömmliche Kapiteleinteilung an, so daß nicht einmal die großen Einschnitte 4, 14 und 10, 19 durch eine Überschrift kenntlich gemacht werden. Gewöhnlich wird einem Abschnitt eine kurze Zusammenfassung vorausgeschickt, im übrigen aber verfährt die Auslegung rein glossatorisch. Die historische Erklärung tritt meist hinter der dogmatisierenden ganz zurück, selbst in Zusammenhängen wie 2, 5—18, wo sich das Verständnis des Einzelnen ohne Berücksichtigung der Gesamttendenz des Briefes gar nicht gewinnen läßt. Hätte der Verf. von der Einsicht in den Zweck des Briefes, die er zu 11, 1 bekundet, reichlicheren und konsequenteren Gebrauch gemacht, so würde das seiner Erklärung zugute gekommen sein. Wie sie vorliegt, zerfällt sie in eine Vielzahl von Einzelnotizen, die kein zusammenhängendes Verständnis des Briefes vermitteln. An eine Auseinandersetzung mit dem Verf. in bezug auf das Detail der Exegese ist nicht zu denken. Typisch für die Methode ist die Erklärung von 3, 9 f. Das *θυμιατήριον* ist der Räucheraltar, der, obwohl zum Allerheiligsten gehörig, im Heiligen stand; da aber Vulg. thuribolum übersetzt, nimmt der Verf. an, es habe die Rauchpfanne auf dem Räucheraltar gestanden, und es habe also auch am Versöhnungstag die Räucherung dort stattgefunden. Auch sonst wirkt die Vulg. auf die Anschauung des Verf. ein, vgl. z. B. die Übersetzung „Dasein" = substantia 11, 1, in der Auslegung dagegen „Grundlage". Anderwärts emanzipiert sich allerdings der Verf. gelegentlich von Hieronymus, vgl. z. B. 3, 16; 9, 14. Der römisch-katholische Standpunkt des Exegeten tritt allenthalben stark hervor; von Auslegern werden fast immer katholische zitiert, besonders häufig Schäfer; die protestantischen kennt er so wenig, daß er S. 15 v. Sodens Kommentar unter dem Namen Holtzmann anführt. Zu 5, 7 wird die „blas

phemische“ Auslegung Calvins und Bezas abgelehnt. In Hebr. 6, 2 u. 4 ist die Firmung erwähnt und zwar bereits als ein von der Taufe getrenntes Sakrament. Das „Opfer“ Melchisedeks (7, 3) ist ein Vorbild des Meßopfers, von dem 13, 10 u. 15 handelt. Die Einmaligkeit des Opfers Christi 9, 25—10, 18 schließt dessen Wiederholung im Meßopfer nicht aus, da es ja immer die gleiche Person ist, die geopfert wird (S. 80). Die allumfassende Herrschaft Christi wird sicher eintreten, denn „mit 272 Millionen Gläubigen ist die katholische Christenheit die größte religiöse Gemeinschaft auf der Erde.“ Von Versehen sei das Folgende notiert: Die Peschito stammt nicht aus dem 2. Jahrh. (S. 7), sondern aller Wahrscheinlichkeit nach aus den Jahren 411–435. Wie Ephräm über den Hebräerbrief dachte, weiß man seit 1893 sehr genau aus dessen Kommentar zu den paulinischen Briefen (zu S. 7). Der Genitiv Muratorii S. 2. 8 könnte zu dem Mißverständnis Anlaß geben, das bekannte Kanonverzeichnis habe seinen Namen von einem Kirchenvater Muratorius und nicht von dem italienischen Gelehrten Muratori. Tertullian ist nicht mehr der einzige Vertreter der Barnabas-Tradition (S. 8. 10), sondern es steht ihm nunmehr das Zeugnis des sog. tractatus Origenis zur Seite. Ganz verfehlt ist die Vermutung zu 10, 5 S. 77, in Ps. 40, 7 habe ursprünglich אֻל oder אֻלִים gestanden; wie dieses im Sing. nur Ps. 73, 4 begegnende Wort zu übersetzen sei, ist streitig. „Leib“ heißt es schwerlich, eher Wanst, und jedenfalls paßt es gar nicht in den Zusammenhang des Urtextes von Ps. 40, 7. Doch es mag damit genug sein. Evangelische Leser haben jedenfalls bessere Kommentare zur Verfügung, als den vorliegenden.

Riggenbach-Basel.

Weiß, B., *D.*: Der Hebräerbrief in zeitgeschichtlicher Beleuchtung. Leipzig 1910, J. C. Hinrichs. (II, 110 S.) 3,50 M.

Schon dreimal hat sich der bekannte Berliner Gelehrte in wissenschaftlichen Werken über die exegetischen Probleme des Hebräerbriefs ausgesprochen, am ausführlichsten in seiner Bearbeitung des Meyerschen Kommentars, 6. Aufl. 1898, kürzer in seiner Handausgabe des griechischen Neuen Testaments, 2. Aufl. 1902, am knappsten in seinem Lehrbuch der Einleitung ins N. T., 3. Aufl. 1897. Die neue Publikation berührt sich am nächsten mit der Skizze über den Gedankengang des Briefs im Lehrbuch der Einleitung, entfaltet aber das, was dort nur angedeutet wird, in ausführlicherer Darstellung und gibt an allen Stellen, die für die Einleitungsfragen von Belang sind, eine eingehende exegetische Begründung der Anschauung des Verfassers. Damit verbindet sich eine durchgängige Auseinandersetzung mit der abweichenden Auffassung v. Sodens. Die Untersuchung setzt bei dem Leser eine genaue Vertrautheit mit dem Hebräerbrief und den auf ihn bezüglichen Problemen voraus. Der Verfasser will im wesentlichen nicht eine neue Auffassung des Briefes darlegen, sondern sein Verständnis desselben in neuer Weise begründen. So sucht er durch eine sorgfältige Analyse des Gedankenzusammenhangs zu erweisen, daß der Hebräerbrief ein ca. 65 an die palästinensischen Judenchristen gerichtetes Schreiben ist, welches sie vor dem drohenden Rückfall in gesetzliches Judentum warnen soll. Der Brief hat demnach durchweg eine praktische Tendenz, und diese kommt 13, 13 in der Aufforderung an die Leser, sich von der sozialen und kultischen Gemeinschaft mit ihren Volksgenossen zu lösen, zu rückhaltloser Aussprache. Obwohl der Verfasser hiermit die traditionelle Auffassung reproduziert, hat er es sich nicht leicht gemacht, sie zu verteidigen. Mit großer Sorgfalt sucht er sie bis ins Einzelnste hinein als die allein durchführbare und haltbare zu erhärten, und es ist ihm auch gelungen, manche nicht stichhaltige Einwendung dagegen zu entkräften. Dennoch wird man nicht sagen können, sein Schlußergebnis dürfe als gesichert gelten. Abgesehen davon, daß die Einzelexegese in vielen Fällen streitig ist, hat der Verfasser die Gegengründe, wie sie z. B. Zahn in seiner Einleitung formuliert hat, keineswegs widerlegt und da und dort noch offene Fragen gelassen. Wenn er z. B. erklärt, die bereits verstorbenen Führer (13, 7) seien nicht die Ohrenzeugen des Wortes Jesu 2, 3, so fragt man verwundert, von wem denn die palästinensischen Christen der sechziger Jahre das Evangelium gehört haben, wenn nicht in erster Linie von den Aposteln, ja teilweise vom Herrn selbst, und wenn er der palästinensischen Adresse zulieb in Abrede stellt, daß 10, 32—34 an eine über die Leiden der Gegenwart beträchtlich hinausgehende Verfolgungszeit erinnert, so muß er die Schilderung des „großen Leidenskampfes“ mit seinen Einkerkerungen und Güterkonfiskationen doch sehr abschwächen. Indes bleibt es ein unzweifelhaftes Verdienst der vorliegenden Untersuchung, die Unhaltbarkeit einer heidenchristlichen Adresse des Hebräerbriefs wieder deutlich gezeigt zu haben, und auch im einzelnen enthält sie so viel Bemerkenswertes und Anregendes, daß man sie nicht ohne mannigfaltige Förderung aus der Hand legt, auch wenn man sich das Resultat der Erörterung nicht anzueignen vermag. Riggenbach-Basel

Zur Christusmythe. II.

1. **Steudel, Fr., P., Bremen: Wir Gelehrten vom Fach.** Eine Streitschrift gegen Prof. *D.* v. Sodens „Hat Jesus gelebt?“ Frankfurt a. M 1910, Neuer Frankfurter Verlag. (95 S.) 1,20 M.

2. **Krieck, E.: Die neueste Orthodoxie und das Christusproblem.** Eine Rückantwort an Weinel, nebst einigen Bemerkungen zu Jülicher, Bornemann, Beth und von Soden. Jena 1910, E. Diederichs. (63 S.) 1 M.
3. **Weiß, J.,** *D.* Prof., Heidelberg: **Jesus von Nazareth Mythus oder Geschichte?** Eine Auseinandersetzung mit Kalthoff, Drews, Jensen. Tübingen 1910, J. C. B. Mohr. (VIII, 171 S.) 2 M.
4. **Weiß, Joh.,** *D.* Prof., und **Grützmacher,** G., Dr. Prof.: **Die Geschichtlichkeit Jesu.** 2 Reden, gehalten auf dem evangelischen Gemeindeabend am 24. April 1910 zu Mannheim. Ebd. (30 S.) 0,20 M.

Langsam flaut die Flut von Schriften ab, die die bisher vielleicht für bizarre Gedanken wie die Christusmythe von Drews unerhörte Propaganda hervorgerufen hat. Der rührige Diederichssche Verlag in Jena läßt John M. Robertsons Buch über die Entstehung des Christentums aus der jüdischen und antiken Mythologie (Rob., Die Evangelienmythen) übersetzen und Samuel Lublinski will in seinem umfassenden Werke, das im gleichen Verlage erscheint, das Christentum aus ähnlichen Elementen entstanden sein lassen. So lenkt man hier mehr in die allgemeine Religionsgeschichte ein. Was uns noch vorliegt, sind die letzten, hoffentlich die letzten Auseinandersetzungen über die verunglückte Drewssche Theorie. Man bekommt allmählich genug von dieser Sorte laienhafter Literatur, die mit unendlicher gespreizter Wichtigkeit gegen die Berufstheologie vom Leder zieht und sein Körnchen Wahrheit für den Stein der Weisen hält. Man kann es verstehen, wie Joh. Weiß nur mit Widerwillen an dieses Werk des Herkules — nicht die Bezwingung des Nemeischen Löwen — geht: „Ich habe mich aufs neue überzeugt, daß es die schwerste Aufgabe von der Welt ist, dem Unsinn zu beweisen, daß er Unsinn ist.“

1. Steudel war auch an der etwas hochtrabend „Religionsgespräch“ bezeichneten Diskussion in Berlin beteiligt (vgl. ThLBr. 1910, S. 206 f.) und, was er damals sagte, hat er nun im Gegensatz zu Sodens Schrift (vgl. ib. S. 208) weiter ausgeführt. Steudel folgt hier Kapitel für Kapitel den Ausführungen von Sodens und sucht sie als haltlos darzulegen. Die Arbeit ist ein Typus einer Streitschrift, wie sie vom wissenschaftlichen und m. E. auch vom ethischen Standpunkt aus nicht sein dürfte. Diese hämische Satire, dieses Silbenstechen, dieses absichtliche und ungerechte Heruntermachen des Gegners im Stile der Volksversammlungsrede können gewiß auf die Masse ihre Wirkung nicht verfehlen, wenn man durch sie den „Acheron“ wie Jensen bewegen will. Aber wer, wie die Drewssche Bewegung, die Wissenschaft zwingt, von den Lehrstühlen herab- und vor die Menge zu treten, der muß wenigstens eins zunächst haben, nämlich Achtung vor der in jahrelangem Ringen und Arbeiten gewonnenen Überzeugung, wie sie etwa ein Mann wie v. Soden sich erarbeitet hat. Daher wird immer „der Gelehrte vom Fach“, mag er nun Theologe oder Naturwissenschaftler oder sonst etwas sein, wenn er von seinem eigensten Gebiete redet, von Menschen, denen es nur um die Sache zu tun ist, mit Achtung angehört. Wer das nicht tut, den kann man nicht dazu zwingen, aber er stellt sich damit außerhalb des Kreises wissenschaftlicher Erörterung. Er wird vielleicht trotzdem, ja vielleicht gerade deshalb in einer Zeit, wo der federgewandte Journalist und der Volksversammlungsredner ohne „gelehrte“ Bildung die schwierigsten Probleme unter dem Beifall der Masse erledigt, bei der Masse Erfolge haben mit seiner Verteidigung der Drewsschen These von der Nichtexistenz Jesu. Aber in Volksversammlungen und Pamphleten ist noch nie die Wissenschaft gemacht worden; sie kann auch nicht von ihnen ertötet werden.

2. Krieck gehört auch zu den Gegnern des liberalen Jesusbildes. Er sieht in der liberalen Jesustheologie von Weinel u. a. den Anfang einer neuen Orthodoxie, indem sie nicht auf Religion, sondern auf ein Dogma hin tendiere. Infolgedessen stellt sich Krieck im wesentlichen auf die Seite von Drews und kritisiert von da aus eine Reihe von Schriften, die aus Anlaß von Drews Christusmythe erschienen sind: Jülicher, Bornemann, Beth, v. Soden und vor allem Weinels Streitschrift (vgl. zu diesen Schriften ThLBr. 1910, S. 206–211). Soweit sich die Kritik dieser Schriften auf dem rein historischen Gebiete bewegt und Drewssche Theorien verteidigt werden, ist wenig aus ihr zu lernen. Es wäre besser gewesen, wenn Krieck, statt einzelne Sätze aus den Schriften seiner Gegner herauszunehmen und zu kritisieren, wieder umfassend versucht hätte, die Position seiner Gegner von einem historischen Jesus zu erschüttern. Aber es scheint so, als ob Krieck gar nicht mit so besonderer Begeisterung für die Drewssche Spezialthese erfüllt ist: „mögen noch so viele Einzelheiten bei Drews als noch nicht sicher fundiert, sogar als bloße Fragen und Möglichkeiten erscheinen: das Problem steht und fällt nicht mit ihnen. Um so besser, wenn sie bald berichtigt und durch Haltbareres ersetzt werden.“ Krieck hätte ruhig die unhaltbare Position Drews, was die historische Frage nach Jesu Existenz betrifft, aufgeben sollen. Denn, was Krieck wirklich Haltbares sagt, das liegt gar nicht auf dem historischen Gebiete, sondern auf dem Gebiete der Philosophie, der allgemeinen Wertung der Person Jesu. Warum wirft man nur in dieser Debatte auf beiden Seiten immer wieder beides durcheinander, die historische

Frage und die Frage der wertenden Beurteilung? Man redet dadurch immer aneinander vorbei und gerät dabei in eine Hitze persönlicher Polemik, die auch Kriecks Arbeit zum Teil recht unerquicklich macht. Was nun aber Krieck gerade auf dem Gebiete der wertenden Beurteilung Jesu über und gegen die liberale Theologie sagt, ist zum großen Teile sehr richtig: „Es ist noch keinem Menschen eingefallen, Goethe derart zum Mittelpunkt einer Religion zu machen, wie es Jesus doch bei den Liberalen ist.“ „Mittelpunkt einer Religion kann nur das Ideal selbst sein, z. B. der Gottessohn; aber niemals ein Mensch, und wäre er ein noch so „leuchtender Gipfel“. Er bringt nur Verwirrung in das Verhältnis von Religion und Geschichte.“ Hier ist ein Einwand gegen das liberale Jesusbild erhoben, der, wenn alle Behauptungen der Nichtexistenz Jesu zurückgeschlagen sein werden, erst recht mit Macht sein Haupt erheben muß. Nun bleibt die positive religiöse Anschauung von Krieck zwar ziemlich dunkel, aber jenen einen Wahrheitskern seiner Ausführungen kann man trotzdem anerkennen.

3. Die m. W. bisher gründlichste Auseinandersetzung über die These von der Nichtexistenz Jesu verdanken wir dem Heidelberger Neutestamentler J. Weiß. Er veröffentlicht hier mit einigen Anmerkungen versehen das Manuskript, das seinen Berliner Ferienkursvorträgen zugrunde gelegen hat. Und man merkt seinen Ausführungen die viva vox des Redenden noch — nicht zu ihrem Nachteil — an. So liest man diese lebendig und mit gründlicher Sachkenntnis geschriebenen Vorträge gern. Sie orientieren allseitig, lassen auch den Gegner ausreichend zu Worte kommen und können daher als gediegene Widerlegung der Drewsschen Phantasie nur auf das lebhafteste empfohlen werden. Sie ruhen natürlich auf einer ganz bestimmten Beurteilung der Evangelien und Briefe als Quellen, die ich an einigen Punkten anders darstellen würde, aber das ändert daran nichts, daß Weiß die gänzliche Mythologisierung der Person Jesu siegreich zurückweist. Am interessantesten waren für mich die beiden Abschnitte (S. 2—9) über das religiöse und das historische Problem: „Und darum ist dieser Kampf eine ernste Mahnung, ob man nicht gut tut, den Glauben des einzelnen und die Theologie, die diesen Glauben regeln soll, auf eine breitere Basis zu stellen. Es taucht hier das oft zurückgedrängte, aber immer wieder eine Lösung heischende Problem auf: ‚Religion und Geschichte‘.“ Das ist sehr richtig. Das ist ja nun aber auch der einzige Punkt, der von Drews mit Recht gegen die liberale Theologie eingewandt wird, daß ihr Historizismus ihr die klare Erkenntnis dieses Problems verhindert hat, was zu dem ganzen Unsegen des „liberalen Jesusbildes“ geführt hat. Joh. Weiß empfindet diesen Mangel sehr deutlich. Aber ich fürchte, daß, wenn er auf dem Wege von Troeltsch dieses Problem zu lösen empfiehlt (S. 6, Anm. 3 und 7, Anm. 1), dann man kaum vorwärts kommen wird. Denn von dem Sisyphusringen Troeltschs um die Absolutheit des Christentums vom Standpunkte des religionsgeschichtlichen Historizismus wird man sich keinen Erfolg versprechen dürfen.

4. In volkstümlicher Weise hat J. Weiß die eben skizzierten Ausführungen in ihren Grundformen auf einem Gemeindeabend dargelegt; diese Ausführungen erscheinen zusammen mit einem Nachwort von G. Grützmacher in einem kleinen Sonderdruck, der in seinen knappen Darlegungen für weitere Verbreitung auch in Laienkreisen recht geeignet erscheint. Die Vortragenden teilen sich im wesentlichen so, daß J. Weiß die historische, Grützmacher vorzüglich die religiös-dogmatische Seite behandelt. Da über Weiß Anschauungen schon referiert ist, ein paar Worte über G. Grützmachers Beitrag. Er führt von der geschichtlichen Frage hinüber auf das Gebiet der religiösen Wertung der Person Jesu. Freilich der Satz: „Religiöses Leben entspringt in erster Linie nur aus religiösen Persönlichkeiten“, und der andere: „Jede große geschichtliche Wirkung ist das Werk großer Persönlichkeiten“, wird Drews schwerlich imponieren und ist in dieser Allgemeinheit auch kaum richtig. Man kann m. E. die Geschichte nie als ein Ineinander von Wirkung von Persönlichkeit und Wirkung von Massen verstehen. Man wird gut tun, im Kampfe mit Drews auf diese apriorischen Urteile ganz zu verzichten. Aber die Art, wie Grützmacher zur religiösen Auffassung der Person Jesu führt, ist durchaus geeignet, das Problem in seiner Tiefe erfassen zu lassen.

Man möchte gern schon jetzt ein Fazit aus diesen Kämpfen um Drews Hypothesen ziehen. In sehr interessanter Weise hat das A. Risch getan in einem Aufsatz: „Randglossen zum modernen Streit über die Geschichtlichkeit Jesu“ im Korrespondenzblatt für die evang. Konferenz in Baden etc. 1910, S. 274 ff., die hiermit der Lektüre empfohlen sei. Ich selbst möchte folgendes sagen: a) Es ist zwar unberechtigt, die Drewssche Hyperkritik der entsprechenden Erscheinung in der liberalen Theologie einfach zur Last zu schieben. Aber ein Warnungszeichen ist jene doch für diese, daß wir historisch einfach nicht vorwärts kommen, wenn wir an den Anfang aller historischen Betrachtung das weitgehendste Mißtrauen gegen Quelle und Tradition stellen, wie es am stärksten Wrede getan hat; die liberale Theologie ist dadurch der Gefahr nicht entgangen, die Unterscheidung von Echtem und Unechtem nicht nach den Quellen, sondern nach außerhalb von ihnen stehenden

Elementen zu beurteilen. Die Chamaden von Weinel u. a. geben Hoffnung, daß man von jener Skepsis etwas geheilt ist. Daß das der Anerkennung der ach so kindlich verschrienen „Traditionstheologie" zugute kommt, bedarf diese zwar nicht, aber es wird hoffentlich der allgemeinen Zusammenarbeit der so stark auseinanderstrebenden Richtungen zugute kommen. b) Die starke Skepsis gegenüber der Tradition hatte und hat noch ihren Hauptangelpunkt nicht in wissenschaftlich-historischen Gründen, sondern in dem apriorisch erfaßten „liberalen Jesusbilde", ein Jesusbild, das sich in merkwürdiger Verkennung der historischen Tatsächlichkeit in dem Kopfe des modernen Menschen gebildet hatte. Daß dieser „moderne" Jesus mit ein wenig Renan, ein wenig Carlyle usw. nie gelebt hat, zu dieser Erkenntnis wird hoffentlich diese Verhandlung führen. Freilich das Zurückprojizieren der eigenen Gedanken in große Gestalten der Vergangenheit ist eine Krankheit, die wir auch außerhalb jener Kreise des liberalen Jesusbildes finden. c) Aber das wichtigste zu erhoffende Ergebnis scheint mir das, daß man es endgültig wird aufgeben müssen, seine Religion auf einen Menschen Jesus zu gründen. Das ist und bleibt die tiefste Entleerung und Verflachung des Wesens der Religion. Darüber kann man mit noch so innigen romantischen Gefühlen nicht hinwegtäuschen. Religion ist Leben aus einer andern Welt. Und es kann sich die Alternative nur so stellen, ob Jesus für uns Leben aus dieser andern Welt ist, oder ob er wie wir seine Arme suchend jenem Leben entgegenstreckte.

Jordan-Erlangen.

Zur altchristlichen Literatur.

Harnack, Ad.: **Ein jüdisch-christliches Psalmbuch aus dem ersten Jahrhundert** [The odes of Solomon, now first published from the syriac version by J. Reudel Harris, 1909] aus dem Syrischen übersetzt von J. Flemming, bearbeitet u. hrsg. von A. Harnack. Leipzig 1910, J. C. Hinrichs. (VIII, 134 S.) 4,50 M.

In der vorliegenden Schrift wird ein ebenso bedeutungsvoller als rätselhafter Fund aus dem Gebiet der altchristlichen Literatur dem theologischen Publikum Deutschlands dargeboten. Sein Herausgeber, Ad. Harnack, hat mit der ihm eigenen Weitsicht und raschen Entschlossenheit das zur Erklärung der Oden dienliche Material aus jüdischen und christlichen Schriftstellern zusammengetragen, den Oden ihre Stellung innerhalb der jüdischen und christlichen Literatur anzuweisen und ihre theologische Bedeutung abzuschätzen unternommen. Der Inhalt der Oden selbst wie das Resultat der Untersuchung ihres Herausgebers verdient die weitgehendste Beachtung. Der Tatbestand ist in Kürze folgender. In einer 56 Blätter umfassenden, am Anfang und Ende defekten syrischen Handschrift aus dem 16. Jahrhundert, die im „Tigrisland" aufgefunden wurde, hat Harris 40 Oden und im Anschluß an sie die längstbekannten, aus der Zeit von ca. 50 a. Chr. stammenden Psalmen Salomos entdeckt. Die Identifikation dieser Oden ist dadurch ermöglicht, daß in dem koptisch überlieferten gnostischen Buche „Pistis Sophia" aus dem 3. Jahrhundert 5 Oden unter dem Namen Salomos erhalten sind, von denen 4 mit solchen der syrischen Handschrift übereinstimmen, eine dagegen die in der syrischen Handschrift fehlende erste Ode repräsentiert. Aus der Numerierung im Syrer und der „Pistis Sophia" läßt sich ermitteln, daß die zweite und der Anfang der dritten Ode verloren sind, während uns der übrige Teil der Sammlung im wesentlichen vollständig erhalten ist. Wie die P. S., hat auch schon Lactantius (ca. 300) die Oden als heilige Schrift benützt, und 2 Kanonverzeichnisse, nämlich die Synopsis Sanctae Scripturae des Pseudo-Athanasius aus dem 6. Jahrhundert und die Stichometrie des Nicephorus aus dem 9. Jahrhundert, erwähnen die „Psalmen und Oden Salomos" unter den Antilegomena des A. T. Es besteht also kein Zweifel darüber, daß wir es hier mit einer Liedersammlung zu tun haben, die spätestens um die Mitte des 2. Jahrh. wahrscheinlich in Palästina oder Syrien entstanden ist. Der Kopte wie der Syrer gehen auf einen griechischen Text zurück; daß dieser wieder eine hebräische oder aramäische

Grundlage voraussetze, läßt sich höchstens vermuten. — Im großen und ganzen haben die Oden einen einheitlichen Typus. Es sind Lob- und Danklieder, welche der Freude über die erfahrene Erlösung und die Bewahrung vor Widersachern, der Liebe zu Gott und der Gemeinschaft mit ihm beredten, z. T. ergreifenden Ausdruck geben. Dabei verwendet der Sänger zahlreiche teils schöne und originale, teils auch befremdliche Bilder. Gott ist seine Sonne, seine Lebensquelle, der lebendige Kranz auf seinem Haupt u. a. Aber auch die milchspendenden Brüste Gottes spielen eine große Rolle. Einige Lieder sind apokalyptischen Inhalts, die meisten aber der Erguß einer individuellen, persönlichen Frömmigkeit, die in mystischer Vereinigung mit Gott ihre Befriedigung sucht und findet. „Erkenntnis Gottes, Wahrheit, Wort, Licht, unvergängliches Leben, Heil, Ruhe, Friede, Glaube, Liebe, Hoffnung“ gehören neben andern zu den Grundbegriffen dieser Oden. An diesem Punkt zeigt sich eine große Verwandtschaft mit dem 4. Evangelium, und das ist auch der Grund, um dessentwillen die Frage nach Alter und Herkunft der Oden das größte Interesse beansprucht. Daß sie in der vorliegenden Gestalt christlich sind, bezweifelt niemand. Wiederholt ist vom Sohne Gottes, vom Gesalbten, von Vater, Sohn und Geist, vom Kreuzeszeichen, ja von der jungfräulichen Geburt, der Erniedrigung und Erhöhung des Herrn und seiner Hadesfahrt die Rede. Allein es fragt sich, ob diese Züge zu dem ursprünglichen Bestand der Oden gehören oder erst später eingetragen sind. Hier gehen der englische und der deutsche Bearbeiter verschiedene Wege. Harris sieht in den Oden das Erzeugnis eines vom Judentum kaum erst abgelösten Judenchristentums, während Harnack sie, mit Ausnahme von zweien, Nr. 19 und 27, die auch er als ursprünglich christlich taxiert, als jüdische Dichtungen aus der Zeit zwischen 50 a. und 67 p. Chr. betrachtet, die erst nachträglich, ca. 100 p. Chr., christliche Interpolationen erfahren haben, so daß die Testamente der 12 Patriarchen die nächste Analogie bilden. Den entscheidenden Beweis für den jüdischen Ursprung erblickt Harnack in Ode 4, wo es V. 1—4 heißt: Niemand verändert deinen heiligen Platz, mein Gott, und keiner ist, der ihn vertauschte und an einen andern Platz stellte, weil er nicht die Macht (dazu) hat. Denn dein Heiligtum hast du bestimmt, bevor du die Plätze machtest; der ältere (Platz) soll nicht tauschen müssen mit denen, die jünger sind als er.“ Nach Harnack spricht der Dichter hier den Gedanken aus, der Oniastempel zu Leontopolis, vielleicht auch das samaritanische Heiligtum auf dem Garizim könne zu dem altehrwürdigen Tempel Jerusalems nicht in Konkurrenz treten. Dazu kommt in Ode 6, 8 der Satz, der Strom der Erkenntnis habe „alles zum Tempel gebracht“. Ein derartiges Hangen am Tempel, dem doch Jesus den Untergang geweissagt hatte, läßt sich nach Harnack bei einem Judenchristen nicht voraussetzen, und da nach seiner Auffassung die zweifellos christlichen Sätze vielfach den Zusammenhang durchbrechen, scheint ihm die erwähnte Interpolationshypothese die einzig mögliche Lösung des Rätsels. Der christliche Bearbeiter hat sich durch das ungewöhnlich hohe Selbstbewußtein des jüdischen Sängers verleiten lassen, die Oden als messianische Weissagungen zu deuten und hat sein Verständnis durch größere oder kleinere Zusätze sichern wollen. So tritt uns in dem ursprünglichen Bestand ein palästinensisches Judentum entgegen, das, ohne hellenistisch oder gnostisch beeinflußt zu sein, durch die Erkenntnis Gottes bereits die Erlösung und die volle Gemeinschaft mit Gott erlangt zu haben glaubt, ohne durch ernste Sündenerkenntnis und Buße hindurchgegangen zu sein und ohne Sehnsucht nach dem Messias. — Es liegt auf der Hand, von

welcher Tragweite die Feststellung eines derartigen Judentums für die Entstehungsgeschichte des Christentums wäre. Die religiöse Originalität des geschichtlichen, d. h. des synoptischen Christus, würde nach Harnack dadurch allerdings nicht in Frage gestellt, wohl aber erwiesen, daß der vierte Evangelist einen bereits vorhandenen jüdischen Anschauungs- und Begriffsstoff auf die Person Jesu übertragen und dadurch sein, von dem synoptischen abweichendes Christusbild geschaffen habe. Die Frömmigkeit der Oden Salomos hätte durch diese Kombination eine Vertiefung erfahren, zugleich aber wäre auch ein fremdartiges Moment in das Bild Christi eingetragen worden. — Ehe man diese Folgerungen als Ergebnis der geschichtlichen Forschung bezeichnet, wird man die neugefundenen Oden nach verschiedenen Richtungen einer sorgfältigen Prüfung zu unterwerfen haben. Vor allem muß eine doppelte Aufgabe an die Hand genommen werden. Man muß die christliche Literatur daraufhin untersuchen, ob sich noch weitere Spuren der Oden auffinden lassen, damit, wenn möglich, eine breitere und sicherere Grundlage zur Rekonstruktion des mancherorts verdorbenen Textes gewonnen wird. Sodann müssen die Kenner des Syrischen die bisherigen Übersetzungen einer sorgfältigen Nachprüfung unterziehen. Aus den Proben, welche Diettrich in Nr. 19 der „Reformation" gegeben hat, läßt sich ersehen, von welcher Wichtigkeit eine andere Übersetzung (z. B. Ode 4, 4) sein kann. Auch jetzt schon lassen sich indes Bedenken gegen Harnacks Auffassung geltend machen. J. Haußleiter hat in Nr. 12 des ThLBl. den „Tempel" in Ode 4, 1—4 und 6, 8 auf die christliche Gemeinde bezogen und damit den einzigen festen Punkt angegriffen, auf den Harnack seine Hypothese von dem jüdischen Ursprung der Oden gestützt hat. Ist, wie dieser selbst anerkennt, in Ode 4 und 6 manches enthalten, das man zunächst als christlich in Anspruch nehmen möchte, und liegen Ode 19 und 27 (vgl. auch 42) unzweifelhaft christliche Lieder vor, so wird man zweimal erwägen müssen, ob es nicht doch möglich ist, die ganze Sammlung als das Produkt christlichen Geistes zu verstehen. Der alttestamentliche Charakter mancher Oden würde sich dann aus dem unwillkürlichen Anschluß an das herkömmliche Psalmenschema erklären, und die Freude über die erlangte Erlösung und die frohe, ungetrübte Zuversicht zu Gott, die so oft hervorbricht, wäre dann der Reflex des Heils, welches der Sänger durch den ebenfalls so stark hervortretenden Glauben empfangen hätte. Der intellektualistische Anstrich, der neben der mystischen Innigkeit zu konstatieren ist, wäre vielleicht aus dem Gegensatz gegen den oft abgelehnten Irrtum einer gnostischen Richtung zu begreifen, die der Sänger durch die Erhebung zu wahrer Erkenntnis, zu wahrem Licht und wahrer Gottverbundenheit zu überbieten suchte. Ehe man sich jedoch solchen Vermutungen hingeben darf, wird, wie gesagt, eine sorgfältige Einzeluntersuchung der Oden erforderlich sein, und es bleibt das Verdienst Harnacks, was immer das Ergebnis der weiteren Forschung sein mag, durch seine Ausgabe den deutschen Theologen die Möglichkeit und Anregung hierzu gegeben zu haben.

Riggenbach-Basel.

Historische Theologie.

Quellen und Darstellungen aus der Geschichte des Reformationsjahrhunderts, hrsg. von Pfr. Dr. G. Berbig, Neustadt-Koburg. Leipzig 1909—1910, M. Heinsius.

XI. **Heep**, J., Lic. Pf., Hochelheim, Kr. Wetzlar: **Juan de Valdés**, seine Religion, sein Werden, seine Bedeutung. Ein Beitrag zum Verständnis des spanischen Protestantismus im 16. Jahrh. (XLVI, 194 S.) 8 M.

Was dieser Sammlung als Ziel vorschwebt, eine „Vereinigung gelehrter Spezialarbeit mit populärer Darstellung" ist ein Privileg ganz weniger Musterwerke der Geschichtswissenschaft. Einzelne Meister, wie Ranke in seiner Reformationsgeschichte, konnten gleichzeitig

neue Quellen erschließen und eine klassische Darstellung in abschließender Formvollendung bieten. Dies Ziel wird in der Sammlung immer wieder mit unzulänglichen Mitteln versucht, und man bedauert den aufgewandten Fleiß, der keine entsprechende Form hat finden können. Vieles hätte eine verdienstliche Publikation für Fachkreise abgegeben; wenn es aber stilistisch für weitere Kreise übereilt zurechtgemacht wurde, so versagte die Kraft des Autors. Auch Heep überrascht mit einer Einleitung, die in farbenprächtiger Schönheit die Landschaft Spaniens uns vorzaubert, in behaglicher Breite uns Land und Leute, Kirche und Sekten schildert. Aber wer dann glaubt, eine Fortsetzung zu finden, die etwa Hases glänzendem Franz von Assisi oder ähnlichen Werken entspricht, der täuscht sich. Man findet seitenlang Abdruck spanischer Quellen! Da auch ich kein Spanisch verstehe, vermag ich mit dieser an sich verdienstlichen Veröffentlichung gar nichts anzufangen, soweit sie nicht übersetzte Texte gibt. Der Verf. webt aber das Spanische so in seine Darstellung hinein, daß jeder Genuß beim Lesen verloren geht. Dabei ist die eigentliche wissenschaftliche Leistung jedes Lobes wert und vermittelt uns zum erstenmal die Bekanntschaft mit einem interessanten „Heresiarchen“ für Spanien. Valdés war ein echter spanischer Aufklärer, dessen Verständnis des Christentums über Erasmus nicht wesentlich hinausreichte. Ihn verehrt er darum auch vor allem (S. 5 ff.) und entlehnt ihm eine humanistische „Lehre Jesu Christi“ (S. 9). So ist auch der Streit müßig, ob er Katholik geblieben oder Protestant geworden sei (S. 193). Der Verf. möchte einen „modernen Protestanten“ aus ihm machen und legt uns weitschweifige Grundzüge einer Geschichtskonstruktion vor, die man nur ablehnen kann, ebenso wie den unklaren Gebrauch des Wortes „Mystik“. Hier hat die neuste theologische Schule den Verf. irregeführt. Diese deutenden Zutaten sind die schwache Seite des Buches, das leider auch stilistisch wenig gefeilt ist und mit Massen von Sperr- und Fettdruck das Auge beleidigt. Am lehrreichsten ist an diesem in vieler Beziehung lesenswerten Lebensbild m. E. der exegetische Versuch, den Römerbrief im erasmischen Geiste auszulegen (S. 104). Außer zum Römerbrief hat V. Kommentare zu den Psalmen, Matthäus und 1. Kor. geschrieben.

XII. **Scherffig**, P., P., Leipzig: **Friedrich Mekum von Lichtenfels.** Ein Lebensbild aus dem Reformationszeitalter nach den Quellen dargestellt. Mit einem Faksimile. (VIII, 167 S.) 5,50 M.

Auch dieses Lebensbild leidet darunter, daß es ein recht gelehrtes und nicht billiges Buch ist und sich doch an „einen weiteren Kreis unter den gebildeten Gemeindegliedern“ wendet. Aber es gehört zu den lesbarsten und formell abgerundetsten der Sammlung. Der Gothaer Superintendent wird nach seiner Entwicklung (Kloster usw.), seiner ausgebreiteten Visitationstätigkeit, als Theologe, als Schulmann und als Historiker gewürdigt. Mykonius gehört zu den liebenswürdigsten Gestalten der Reformationszeit. Sind auch keine neuen Quellen vom Verf. erschlossen, so sind doch die neueren Forschungen seit dem Erscheinen der letzten Mykoniusbiographien fleißig benutzt, viele Quellenstücke lebendig in den Text gewoben und auf die Darstellung Sorgfalt verwandt.

XIV. **Rotscheidt**, W., P., Mörs: **Stephan Isaak,** ein Kölner Pfarrer und hessischer Superintendent im Reformationsjahrhundert. Sein Leben von ihm selbst erzählt und aus gleichzeitigen Quellen ergänzt. (XIV, 178 S.) 6 M.

Isaak ist 1542 in Wetzlar als Jude geboren, aber schon als Kind mit seinem Vater durch die Taufe zum Luthertum übergetreten. Als sein Vater Professor der hebräischen Sprache in Löwen und Köln wurde, traten beide zur katholischen Kirche über. Erst Arzt, dann Theologe, wurde er von den Jesuiten wegen seiner glänzenden Eigenschaften zur Ketzerbekämpfung vorgeschickt. Dabei wurde er nochmals Konvertit, schloß sich den exklusiv Reformierten in der Pfalz an und hat dann als Pfarrer in Heidelberg und Superintendent in Bensheim bis 1597 gewirkt. Es nimmt nicht wunder, daß später das Gerücht verbreitet war, er sei vor seinem Tode noch einmal Jude geworden. Jedesmal aber kehrte er seine Ansichten so schroff hervor, daß z. B. die Bensheimer Gemeinde mit diesem „Juden“ teilweise sehr unzufrieden war. Seine Selbstbiographie, die auch als Sprachdenkmal Beachtung verdient, bildet den Mittelpunkt dieser Veröffentlichung (Historia und Apologia). Viel handschriftliche Literatur ist in den Anmerkungen und im Urkundenanhang (S. 117 ff.) mit großem Fleiß zusammengetragen, besonders aus den Briefen Isaaks. Die eigenen darstellenden Zutaten des Herausgebers sind ganz knapp gehalten. Man muß den Grundtext selbst lesen, um von dem bewegten Leben des Mannes und seinen verdienstvollen Bemühungen um die Kenntnis der hebräischen Sprache ein Bild zu erhalten.

Kropatscheck-Breslau.

Lang, A., Lic., Domprediger, Privatdozent, Halle: **Die Reformation und das Naturrecht.** (BFTh. XIII, 4.) Gütersloh 1909, C. Bertelsmann. (51 S.) 0,60 M.

Aus Melanchthons Loci (W. Kolde 1900, S. 112) ist bekannt, daß das Naturrecht mit den drei Forderungen seinen Einzug in die neue Dogmatik hielt: Man solle Gott ehren, niemanden Böses tun und Kommunismus üben (ut omnibus rebus communiter utamur). Die

kommunistische Forderung finden wir ganz ebenso in den extremen Franziskanergedanken Occams. Überhaupt hat das ausgehende Mittelalter, dann nach der Reformation England und Frankreich die Revolutionskraft des Naturrechts (angebornes Menschenrecht) reichlich erfahren. Theologisch am interessantesten ist hierbei die Gleichsetzung der aus der Antike stammenden Ideen mit dem Inhalt der Bibel (göttliches Recht), denen ich im ersten Band meines Schriftprinzips nachgegangen bin. Der Verf. hat, auch mit Heranziehung juristischer Literatur, ein paar frische, anregende Bilder der Naturrechtsideen des 16. Jahrh. uns geschenkt; Melanchthon, Calvin u. a. sind auch im einzelnen gründlich, wie man es vom Verf. gewohnt ist, bearbeitet. Das große Thema ist natürlich durch diese Skizzen nicht erschöpft. Als Lektüre sei die Studie wärmstens empfohlen.

Kropatscheck-Breslau.

Sell, K.: **Der Zusammenhang von Reformation und politischer Freiheit.** Eine Skizze (S. A. aus: Theol. Arbeiten aus dem rhein.-wiss. Predigerverein. N. F. 12.). Tübingen 1910, J. C. B. Mohr. (34—80 S.) 1 M.

Von Definitionen der politischen Freiheit (S. 46) ausgehend, zu der die Forderung der Religionsfreiheit den stärksten Hebel gebildet (S. 45), stellt der Verf. diesen die Reformation als Wahrheitskampf (nicht Freiheitskampf) richtig gegenüber (S. 48). Leider läßt er sich dann den besten Beitrag, Luthers Ideen zu diesem Thema entgehen (vgl. F. Lezius, Gleichheit und Ungleichheit in „Greifswalder Studien" 1895). Der Schwerpunkt dieser Skizze liegt in einer eindrucksvollen, aber kurzen Beleuchtung der Gedanken J. Miltons (S. 60). Daneben findet sich manche geistreiche Parallele und anregende Bemerkung, so daß man die ganze Skizze mit Genuß und Gewinn lesen kann. Der Beweis dafür, daß „die bis jetzt errungenen politischen Freiheiten irgendwie mit der Reformation in Zusammenhang stehen," wird schließlich auch indirekt, durch den Widerspruch Roms, geführt (S. 78). Kropatscheck-Breslau.

Quellen zur Kirchengeschichte.

Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation. Leipzig 1909, R. Haupt. III, 6: **Das Kegelspiel** (1522) hrsg. von A. Götze (S. 219—260). 1,60. — 7: **Michael Stiefel, Von der christförmigen Lehre Luthers, ein überaus schön künstlich Lied samt seiner Nebenauslegung** (1522). Hrsg. von W. Lücken. — **Absag oder Fehdschrift Luzifers an Luther** (1524). **Das meisterliche Gedinge des Abts von Chemnitz** (1522). **Thomas Stör, Christliche Vermahnung an Antonius Thurler** (1524). Hrsg. v. O. Clemen. (261—396 S.) 4 M.

Mit diesen beiden Heften, die wieder mit musterhafter Sorgfalt bearbeitet und vortrefflich ausgestattet sind, endet der inhaltsreiche dritte Band des O. Clemenschen Unternehmens, das des lebhaften Dankes aller derer gewiß sein darf, die dem Reformationsjahrhundert ihre besondere Teilnahme zuwenden. Das 6. Heft mit einem Schweizer Gedicht, das Melchior Romminger in Augsburg 1522 gedruckt hat, ist besonders durch die sprachlichen Untersuchungen von A. Götze wertvoll. Im 7. Heft fesselt zunächst M. Stiefels Lutherlied. Hierzu kann ich eine Ergänzung beibringen. Ich kenne Stiefels eigenhändige wiederholte Niederschrift desselben, die er seinem Kommentar über die Apokalypse vom Jahre 1561 und 1562 eingereiht hat. Dies ungedruckt gebliebene zweibändige Kommentarwerk hat Stiefel testamentarisch dem Leipziger Superintendent Nik. Selnecker vermacht, der es der Bibliothek der Thomaskirche als Geschenk überwies. Dort befindet es sich noch. Vgl. meine Bemerk. ThStK. 1907, S. 450 f. Anm. 1. — Die 3 übrigen kleineren Stücke des 7. Heftes hat O. Clemen in gewohnter Zuverlässigkeit bearbeitet; das erste, der drastische Teufelsbrief, ist wahrscheinlich von Erasmus Alberus verfaßt; das zweite enthält den Vertrag, den der vorletzte Benediktinerabt in Chemnitz mit dem Konvent abschloß; das letzte versetzt uns in die Anfänge der evangelischen Bewegung in Dresden. Albrecht-Naumburg a. S.

Thomae Hemerken a Kempis opera omnia ed. M. J. Pohl. Vol. I. Freiburg i. Br. 1910, Herder. (VIII, 592 S. und 10 Tafeln.) 6 M., geb. 7,60 M.

In sieben Bänden und einem achten, der Leben und Schriften des Thomas von Kempen behandelt, soll diese sehr hübsch ausgestattete Ausgabe (in schmalem 12°) fertig vorliegen. Bisher sind erschienen Band II mit einer neuen kritischen Textausgabe der Imitatio Christi, Band III, V und VI mit einzelnen erbaulichen Traktaten. Solche füllen auch den soeben erschienenen ersten Band, der wie alle mit photographischen Abbildungen von Handschriftenproben geschmückt ist. Abgedruckt sind die vier ersten Schriften der opuscula ascetica: die dreiteilige Schrift De paupertate, humilitate et patientia (S. 1—62), De vera compunctione, die Sermones devoti, die umfangreiche Epistola ad cellerarium und das große Soliloquium animae (S. 189—346). Wir wünschen der musterhaft vorbereiteten und mit großer Liebe gepflegten Ausgabe guten Fortgang. Die Bände sind auch einzeln käuflich. Kropatscheck-Breslau.

Kilian Leibs Briefwechsel und Diarien. Hrsg. von J. Schlecht. (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte, hrsg. von Jos. Greving VII). Münster i. W. 1909, Aschendorff. (XXXVIII, 156 S.) 4,80 M.

Kilian Leib (1471—1553) hat das ganze

Zeitalter der Reformation bis über Luthers Tod hinaus miterlebt und als Prior des Augustiner-Chorherrnstifts Rebdorf bei Eichstätt nicht nur mit vielen führenden Geistern eifrig korrespondiert, sondern auch fleißige Annalen ausgearbeitet. Als wertvolle Quelle schätzt man seine Aufzeichnungen längst (vgl. etwa Wegeles Gesch. der deutschen Historiographie). Die vorliegende zuverlässige mit guter Einleitung und fleißigen Anmerkungen versehene Ausgabe der wichtigsten Stücke erschließt in angenehmer Weise den Schatz lebensvoller Bilder aus der großen Zeit. Mit Pirkheimer verband den Prior innige Freundschaft, sein Haus beherbergte oft die interessantesten Gäste; in Augsburg (1530), Regensburg (1546) usw. war er persönlich beteiligt, stets in der bescheidenen Rolle, aus der er nie heraustrat. Auch als gelehrter Orientalist genoß er hohes Ansehen. Seine „großen“ und „kleinen Annalen“, sowie sein Briefwechsel sichern dem klugen, bescheidenen Mann ein gutes literarisches Andenken. Kropatscheck-Breslau.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Dein Wort ist die rechte Lehre. Eine Sammlung von Gotteskastenpredigten, hrsg. vom Vorstand des Lutherischen Gotteskastens im Königreiche Sachsen. Leipzig 1910, P. Eger. (168 S.) 2 M., geb. 2,60 M.

Das Liebeswerk des Lutherischen Gotteskastens hat es mit der Diasporapflege notleidender lutherischer Gemeinden z. B. unter den Slowaken in Ungarn und unter den ausgewanderten Lutheranern im Auslande zu tun und will zugleich ein Gemeinschaftsband unter den Gliedern der lutherischen Kirche knüpfen zum Festhalten an ihrem Bekenntnis und zur Förderung der kirchlichen Interessen. Die vorliegenden 21 Vereinsfestpredigten sind nach den Jahren 1885—1909 geordnet und stammen nicht nur aus dem Königreich Sachsen, sondern auch aus Holstein, Hamburg, Hannover, Württemberg, wo das Werk in den lutherischen Gemeinden seine Freunde hat. Zu den Rednern zählen tüchtige Kräfte, z. T. aus hervorragender Stellung in der lutherischen Kirche, so daß die reichhaltige Sammlung einen wertvollen Beitrag für diesen Zweig der Predigtliteratur liefert. Die Begeisterung für das Bekenntnis lutherischen Gepräges und die Pflicht der Erhaltung dieses Bekenntnisstandes auch in der Diaspora finden in obigen Predigten einmütigen Ausdruck. Lohde-Wallach.

Moderne Predigt-Bibliothek. Hrsg. von P. Lic. E. Rolffs-Osnabrück. Göttingen 1909, Vandenhoeck u. Ruprecht. Je 1,20 M.

VIII, 1: **Wo du bleibst, da bleibe ich auch.** Traureden. (VI, 86 S.)

VIII, 2: **Lasset die Kindlein zu mir kommen.** Reden bei Taufen und an Kindergräbern. (85 S.)

Man kann begreifen, daß das Bedürfnis liberaler Geistlichen nach Vorbildern für die praktische Verwertung ihrer theologischen Anschauungen auch betreffs der Kasualien sich kundgegeben hat, während an guten Kasualreden positiver Richtung kein Mangel ist. Vorliegende beiden Hefte bieten unter Erweiterung des Rahmens der modernen Predigtbibliothek zunächst 1. 26 Traureden, 2. 24 Taufreden, verbunden mit 9 Reden an Kindergräbern; später sollen noch Konfirmations- und Begräbnisreden folgen. Dem Herausgeber haben sich 12 gleichgesinnte Geistliche als Mitarbeiter angeschlossen. Als Hörer oder Leser sind solche gedacht, welchen die alten Formen nicht passen, die aber suchen und verlangen nach andern Formen mit dem alten Geiste (I, S. 83). Im Vorwort kennzeichnet R. den Wert einer guten Kasualrede in der Weise, „daß sie das einzelne Familienereignis mit seinen Besonderheiten sub specie aeternitatis zu betrachten anleitet und die verschiedenartigen Gefühle des Menschenherzens auf den Akkord zu stimmen sucht, in den alle Glaubenszeugnisse der christlichen Religion zusammenklingen.“ — Vergleiche ich dies mit den vorliegenden Proben, so gestehe ich zu, daß die besonderen Verhältnisse meist mit Geschick in die Ansprachen verwebt sind; aber in dem Akkord aller Glaubenszeugnisse vermisse ich den klaren Grundton christlichen Glaubens — das Zeugnis von der zentralen Stellung Jesu und seines Werkes. Dagegen finde ich vielfach Anklänge an die religiösen Ideen des alten Rationalismus, wenn auch in verfeinerter Gestalt der modernen Rede.

Lohde-Wallach.

VIII, 3: **Wollt ihr auch weggehen?** Konfirmationsreden. Göttingen 1910, Vandenhoeck u. Ruprecht. (IV, 156 S.) 1,20 M.

Vorliegende 20 Konfirmationsreden, zu welchen 13, darunter 12 Mitarbeiter der beiden ersten Hefte von Kasualreden, Beiträge geliefert haben, legen durchweg das Hauptgewicht auf die Pflichten und Aufgaben des Christenlebens; und es läßt sich dabei sittlicher Ernst und Wärme nicht verkennen. Aber sucht man in den Ansprachen nach einer klaren Antwort auf die Frage: Woher nimmt denn der durch die Sünde befleckte und gebundene Mensch Trieb und Kraft zum heiligen Wandel? so habe ich zwar, wie ich gern hervorhebe, an einer Stelle zu dem Texte 1. Kor. 6, 20 (S. 125) das Zitat aus Luthers Kleinem Katechismus zum 2. Artikel gefunden; aber sonst wird zumeist nur darauf hingewiesen, „Jesum zum Vorbild zu nehmen, zum Führer im Gewissen, im Handeln“ (S. 144). Oder bedeutet es mehr, wenn S. 32 gesagt wird: „Das war mein Ziel, ich wollte euch erwärmen für die gottesreiche Jesusseele, sie sollte Leben, frisches Leben vor euch werden, den toten Rahmen sprengen und wirklich,

wahr und warm an euer Herz sich wenden."? M. E. kommt die moderne Predigt solcher Art in bezug auf die religiösen Motive kaum über den ehrlichen alten Rationalismus hinaus, wenn auch das Gewand — schwungvolle Sprache und anziehende Darstellung — feiner ist. Lohde-Wallach.

Zippel, Fr., P.: Populäre Beichtreden. Leipzig 1910, G. Strübig. (VIII, 77 S.) 1,20 M.

Im Vorwort verweist der Verf. auf seine Broschüre: „Mehr Popularität in der Predigt" (Gütersloh 1886, C. Bertelsmann), in welcher er mit Recht urteilt, daß es nicht nur im Wesen der öffentlichen Heilsverkündigung liege, populär zu sein, sondern daß es sich auch für die Kasualrede empfehle, in allen Fällen populäres Gewand zu tragen, vorausgesetzt, daß man Popularität nicht verwechsle mit Trivialität. Die dargebotenen 10 Proben populärer Beichtreden tragen nach Sprache und Inhalt durchaus den im Titel bezeichneten Charakter. Die gewählten 3 alttest. und 7 neutest. Texte sind kurz und treffend, und ihre tiefgründige Behandlung führt mitten in die Grundgedanken hinein, um die es sich bei der Abendmahlsvorbereitung handelt. Buße und gläubige Annahme der Heilsgabe zur Vergebung der Sünde und Heiligung des Herzens und Wandels — das sind die Weckrufe, die in allgemein verständlicher Weise herzerfassend den Beichtkindern nahe gebracht werden. Ich wüßte nicht, daß Gebildete zu ihrer Abendmahlsbereitung etwas anderes bedürften. Lohde-Wallach.

Katechetik.

Brüll, A., Dr.: Bibelkunde für höhere Lehranstalten, insbesondere Lehrer- und Lehrerinnenseminare, sowie zum Selbstunterricht. 13.—15. verb. Aufl. Freiburg i. Br. 1910, Herder. (XII, 250 S.) 1,80 M.

Die vorliegende, für katholische Anstalten berechnete Bibelkunde hat durch die vielen Auflagen ihre Brauchbarkeit nachgewiesen. Sie umfaßt zunächst allgemeine Ausführungen über die Heilige Schrift, Inspiration, Echtheit und Glaubwürdigkeit, Bibelübersetzung, dann eine populäre Einleitung ins Alte und Neue Testament, eine Geographie von Palästina und den Nachbarländern und endlich eine kurze Darstellung der heiligen Altertümer des Volkes Israel. Die Bibelkunde ist mit pädagogischem Geschick verfaßt; freilich hätten wir natürlich manches zu beanstanden, können aber hier nicht in eine Polemik eintreten, da es sich um ein Buch für rein katholische Schulen handelt. Schaefer-Bärwalde.

Romberg, Martin: Heilsgeschichtliche Anmerkungen zum Alten Testament. Ein Hilfsbuch in die Heilige Schrift. Schwerin 1910, Fr. Bahn. (VIII, 103 S.) 2 M.

Das vorliegende äußerst praktische Buch entstammt auch der Praxis des Unterrichts an einem Lehrerinnenseminar. Es gibt überall das Richtige und Nötige. Die „Anmerkungen" sind kurz und klar, die Disposition des Ganzen übersichtlich, so daß es sich zur Benutzung in Seminaren sehr empfiehlt, da es, vom heilsgeschichtlichen Standpunkt geschrieben, wirklich in die Schrift einführt Der Verf. zeigt sich als sehr gewandten Darsteller und erfahrenen Pädagogen, dem für seine tüchtige Arbeit Dank gebührt. Schaefer-Bärwalde.

Schuster, J., Dr., und Holzamer, J. B., Dr.: Handbuch zur Biblischen Geschichte. Für den Unterricht in Kirche und Schule, sowie zur Selbstbelehrung. I. A. T., bearb. von Dr. J. Selbst. II. N. T., bearb. von Dr. J. Schaefer. 7. neubearb. u. vermehrte Aufl. Freiburg i. Br. 1910, Herder. (XLIV, 2054 S. mit 213 Bildern u. 5 Karten.) 23 M.

Unter Bezugnahme auf meine Besprechung im ThLBr. 1906, S. 59 f., kann ich auch die neue Auflage, die schon nach 4 Jahren notwendig geworden ist, im ganzen anerkennend besprechen. Sie legt ein erfreuliches Zeugnis davon ab, daß die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift in der römischen Kirche nicht bloß als notwendig anerkannt wird, sondern auch wirklich in Uebung steht. Das vorliegende Handbuch soll ein Hilfsmittel für das rechte Studium, den praktischen Gebrauch und die populärwissenschaftliche Verteidigung der Heiligen Schrift sein und Studierenden, Seelsorgern, Religionslehrern und gebildeten Laien als wissenschaftlich-praktischer Handkommentar zu den wichtigsten Partien der Bibel dienen. Dazu ist es allerdings wohl geeignet. Es ist ein spezifisch katholisches Buch. Die Verff. haben sich durchaus nach dem Apostolischen Schreiben Quoniam in re biblica vom 27. März 1906 gerichtet und „„alle wirklichen Fortschritte der Wissenschaft und alles, was der Scharfsinn der Neuerer hervorgebracht"", benutzt, wie andererseits es als ihre Pflicht betrachtet, „„niemals auch nur in dem kleinsten Punkte von der allgemeinen Lehre und Überlieferung der Kirche abzuweichen"", „„die vermessenen Erdichtungen der Neuerer beiseite zu lassen"" und „im übrigen die Methode nach den weisheitsvollen Grundsätzen einzurichten, die in der Encyclica Providentissimus enthalten sind". Wenn die Verff. den Anspruch machen, diesen Richtlinien gefolgt zu sein, so sind sie im Recht. Aber darin liegt natürlich auch die Schranke ihrer Arbeit. Man kann wirkliche Sachkunde dem Werke zubilligen, in dem alles, „was der Scharfsinn der Neuerer hervorgebracht", benutzt ist. Man kann ungezwungen beobachten, daß die katholischen Gelehrten mit den Methoden und Ergebnissen protestantischer Forschung arbeiten. Hierin liegt ein Erfolg der letzteren, der freilich von den ersteren nicht immer anerkannt wird. Wir wollen uns jedenfalls freuen, daß in der theologischen

Wissenschaft, mit Ausnahme natürlich der Dogmatik, die Grenzzäune gefallen sind. Auch die wissenschaftliche Polemik hält sich in den richtigen Schranken, hier und da sind die vorgebrachten Gegengründe nicht haltbar. Ein verletzendes Urteil Bardenhewers über Theodor Zahn bei der Besprechung der Wunder Jesu wünschen wir in einer neuen Auflage nicht mehr zu lesen. Die Position des Dogmas von der immer jungfräulichen Maria wird dadurch nicht gestärkt, und die Verdienste Theodor Zahns sind so groß, daß sie durch solche Anwürfe nicht tangiert werden. Worin die Schranken dieser fleißigen Arbeit liegen, ist schon berührt. Wenn man nicht im kleinsten Punkte von der allgemeinen Lehre und Überlieferung der Kirche abweichen darf, dann kann man wissenschaftlich nicht arbeiten. Und doch bedarf die Überlieferung ganz besonders eindringender Kritik. Die Verff. üben sie ja einige Male selbst (z. B. heilige Lanze), indem sie hervorheben, die Überlieferung sei jung usw., oder keine Entscheidung treffen (Dormition). Es würde dem an sich tüchtigen Buche von Vorteil sein, wenn dieser erbauliche Apparat etwas eingeschränkt würde und dafür die großen Schriftgedanken mehr hervorträten; ebenso bedarf der typologische Apparat sehr der Nachprüfung. Die typologische Auffassung und Verwendung mancher Personen und Geschichten wirkt nicht so erbaulich, wie noch immer angenommen wird. Es ist doch an der Messianischen Weissagung ebensosehr festzuhalten, als vieles, was menschliche Auslegung hineingelegt hat, energisch zu sichten und zu streichen. Auch wir verlangen eine entschiedene Hervorhebung der Heilsgeschichte. billigen aber nicht eine weitausgreifende Heranziehung allegorischer und typologischer Deutungen von zweifelhaftem Wert. Alle Dinge, die die konfessionellen Unterschiede zeigen, seien hier übergangen; eine hier einsetzende Kritik würde nutzlos sein. Das Bildmaterial ist recht gut; gegen Bilder aus neuerer Zeit ist das einzuwenden, daß sie die Anschauung der alten Zeit, auf die es doch ankommt, nicht bieten können und daher entbehrlich scheinen. Die Ausstattung und der Druck sind ausgezeichnet. Wir empfehlen daher das Werk in doppelter Beziehung, katholischen Lesern als ein gutes Handbuch, evangelischen als ein nützliches Orientierungsmittel für die Art, wie man dort die Dinge betrachtet, wobei sich ihnen zeigen wird, daß neben wesentlichem Gegensatz doch auch manche Übereinstimmung herrscht.

Schaefer-Bärwalde.

Hymnologie.

Allgemeines evangelisches Gesangbuch. Berlin 1910, A. Glaue. (XVI, 649 S.) 2 M., geb. 3,50 M.

So ist denn die große Zahl der Gesangbücher im evangelischen Deutschland, die für den kirchlichen Gebrauch bestimmt sind, wieder um eins vermehrt worden. Es hat sich ja in vielen Stücken die Erfahrungen, die man bei der Schaffung neuer Gesangbücher in den letzten Jahrzehnten gemacht hat, zunutze machen können und hat das auch getan. Aber trotzdem muß ich sagen: von den Kirchengesangbüchern, die in den letzten Jahrzehnten erschienen sind — ihrer sind viel und darunter ganz vorzügliche! — hat mir kaum eins weniger Freude gemacht als dieses. Zunächst die Auswahl der Lieder. Bei der geringen Zahl von alles in allem 420 Nummern ist man zumeist auf sozusagen arithmetischem Wege zu Werke gegangen. Man hat, was sich in den jetzt gebräuchlichen 34 (in Wirklichkeit sind es viel mehr!) Gesangbüchern übereinstimmend oder am häufigsten findet, und alles, was sich im neuen Militärgesangbuch (1906) findet, hier zusammengestellt. So fehlt dem Buche durchaus nicht nur jede persönliche Note, sondern auch das Moment des Heimatbuches, das die Gesangbücher der Provinzial- und Landeskirchen so anziehend macht. Auch ist auf diese Weise manches, das mir entbehrlich scheint, hineingekommen, und es fehlt manches, das ich für sehr wertvoll halte. Wenn es aber auf S. 550 heißt: „so bedeutet dieser Strich, daß das fragliche Lied außerordentlich selten gesungen wird und darum im Allg. ev. Gb. nicht aufgenommen worden ist“ (!): so erhebe ich gegen den Machtspruch, als ob ein jedes Lied, das im „Allg. ev. Gb.“ nicht steht, außerordentlich selten gesungen werde, entschiedenen Einspruch. Im Rhein.-westf. Gb. z. B. sind Nr. 19—21. 26. 31—33. 38. 39 (um nur diese ersten zu nennen!) keineswegs Lieder, die nur „außerordentlich selten“ gesungen werden. Und 118, die vier von Richter, 323—326; die vier von Tersteegen, 339. 340. 342. 343; 333 von Lampe; 371; 424, ob es schon von Gellert ist; von Liedern des Anhangs ganz zu schweigen: das sind bei uns gern gesungene und dazu christlich und dichterisch hoch zu wertende Lieder. Die reformierten Lieder sind überhaupt stiefmütterlich behandelt. Wie es denn überhaupt eine merkwürdige Beobachtung bei diesem Buche ist, daß es am meisten mit dem „Gesangbuch für die selbständige evangel.-lutherische Kirche in den hessischen Landen“, (d. h. m. W. für die separierten Lutheraner und die „renitente Kirche“ in Hessen) vom Jahre 1904 übereinstimmt in Anordnung, Auswahl, Textgestalt, nur nicht in der Auswahl der Melodien, wo das hessische Buch durchweg ganz trefflich beraten ist. — Dazu hat das „Allg. ev. Gb.“ nicht wenige Lieder geringeren Wertes, z. B. 248 und die schwächliche banale Fassung des „Wir treten zum Beten“, 249. — Die Text-

gestaltung ist durchweg gut. — Einen merkwürdigen Gegensatz aber zu der Liederauswahl bildet der Melodienbestand des Buches. Hier sind tatsächlich zu 420 Liedern 305 Melodien gegeben. Natürlich ist darunter der allgemein verbreitete Melodienschatz vorhanden. Aber über ihn hinaus findet sich da eine doppelt so große Zahl von Melodien, die nicht etwa aus dem heute gebräuchlichen Melodiengute, sondern von einem Kenner und Liebhaber zumeist aus dem 8000—9000 Weisen darbietenden großen Zahnschen Melodienwerke entnommen sind. Daß viele, ja die meisten der hier gebotenen Melodien schön sind, bestreite ich wahrlich nicht. Ich kenne auch die Finderlust und Entdeckerfreude auf den weiten, weiten blumigen Wiesen Zahns — es sind wahre Jagdgründe! — Melodien zu erlauschen und aus ihrem Versteck hervorzuziehen. Aber der oder die Finder und Entdecker haben hier gar manches in den Garten des Gemeindegesanges pflanzen wollen, das darin nicht Wurzel schlagen und keinem Freude machen wird. Auch unter den bedeutenden Melodien sind mehrere nur für begleiteten Einzelgesang oder nur für mehrstimmigen Chorgesang gemeint; genug andere sind aber überhaupt nicht bedeutend; ein gut Teil ist wenig ausdrucksvoll, bis zum Düstern und Morosen. Auch ist der ursprüngliche Rhythmus nicht selten bis zur Unmöglichkeit für den Gemeindegesang festgehalten. Bei sehr vielen Melodien steht denn auch durch ein „Oder nach Nr....“ angedeutet, daß man das Lied nach einer bekannteren Melodie singen könne, als sie hier gegeben ist. Ich glaube, in Wirklichkeit wird jede Gemeinde wohl etwa ein Drittel aller Lieder dieses Buches nach andern Melodien auf althergebrachte, einhellig in Deutschland gebräuchliche Weise singen. Was sind das für matte Melodien zu „Eine Herde und ein Hirt“, zu „Geht nun hin und grabt mein Grab“! Niemand wird sie an Stelle der Melodie „Jesus meine Zuversicht“ bei diesen Liedern setzen wollen. Wir kämpfen gegenwärtig für Gesangbuch-Ausgaben mit Noten. Diese Ausgabe aber mit ihrem kunterbunten Mancherlei von Melodien, die der Gemeinde fremd sind und fremd bleiben werden, macht denen, die sie gebrauchen, keinen Mut und keine Stimmung für Notengesangbücher. Man sammele solche Melodienschätze in Anthologien, wie wir deren gute z. B. von J. Zahn (Psalter und Harfe), von Drömann u. a. haben! Aber ein Gemeindegesangbuch ist kein Versuchsfeld für seither unbekannte Melodien, zumal in so großer Zahl. — Wird das Buch denn überhaupt ein Gemeindegesangbuch werden? Das Buch hat ja alles Mögliche dazu getan, indem es ein Register von 98 Seiten gegeben hat, das die Liedernummern der 34 ihm zugrunde gelegten Gesangbücher mit denen des neuen Buches zusammenstellt mit der Absicht des Nebeneinandergebrauches eines seither eingeführten mit dem hier vorliegenden Buch. Aber hier wird über zwei Schwierigkeiten nicht hinweggegangen werden können. Die erste: leider stimmen die Texte in unsern verschiedenen Büchern auch in den bekanntesten Liedern längst noch nicht überall überein. Sodann aber kürzen viele Bücher allerlei Lieder um allerlei Strophen in der mannigfaltigsten Weise. Wie wenige Bücher haben z. B. von „Vom Himmel hoch“ 15, von „Ist Gott für mich“ 15, von „Ein Lämmlein geht“ 10, von „Ich singe dir“ 18, von „Schmücke dich“ 9 Strophen! Sind da mitten im Liede einzelne Strophen weggelassen, so entsteht dadurch beim Singen aus verschiedenen Büchern die kläglichste Verwirrung. Was es aber gerade bei der Andacht, bei der Feier ausmacht, immer durch andere Lesarten und andere Strophenzählung gestört zu werden, liegt auf der Hand. Deshalb wird an dem Nebeneinandergebrauch dieses Buches mit einem andern im Gottesdienste (auch von der Melodienverwirrung ganz abgesehen) niemand Freude haben. — Aber wird das Buch denn Aussicht haben, daß ihm zu liebe irgend eine Provinzial- oder Landeskirche ihr Gesangbuch aufgibt? Ich glaube es nicht. In den letzten drei, vier Jahren war bekannt, daß dieses Buch in Arbeit sei. Das hat aber z. B. Schlesien, Württemberg, Hamburg, Bremen nicht gehindert, auf die Schaffung neuer eigener Gesangbücher allen Fleiß zu wenden. Das schlesische Buch ist seit Weihnachten 1909 da und führt sich leicht und gut ein. Der württembergische Entwurf liegt seit Jahren vor, noch erst als Entwurf. — Die neu zu schaffenden Gesangbücher werden von dem „Allg. ev. Gb.“ mancherlei Anregung empfangen und manches Gute entnehmen können. Aber ersetzen kann und wird es die andern nicht, auch nicht einmal mit landes- oder provinzialkirchlichen Anhängen, und wir können das auch nicht einmal wünschen. Denn wir bleiben dabei, daß bei unserm evangelischen Liederschatz die Uniformierung mehr einen Verlust, als einen Gewinn, mehr eine Verarmung, als eine Bereicherung unseres evangelischen Kirchengesanges bedeuten würde. Unser Gesangbuch ist ein Heimatbuch, und unser Liederschatz ist etwas Wachstümliches, beides im Unterschied von der Bibel, die uns als ein für allemal abgeschlossenes Ganze gegeben ist. — Trotzdem werden die ehrliche Mühe und Arbeit, die auf das Buch reichlich verwendet sind, nicht verloren sein; wir wissen sie den Verfassern wahrlich Dank! — Die hymnologischen Angaben sind, namentlich bei den Melodien, nicht überall genau; z. B. ist die 3. Melodie zu „Geh aus“ (352) nicht von „Ludwig Erk 1883“, sondern von August

Eberhard Müller, 1797. — Unter den zum Vergleich herangezogenen Gesangbüchern fehlt leider das wichtige und weitverbreitete Minden-Ravensbergische (1852, neue Ausgabe 1906).

Nelle-Hamm.

Pastoraltheologie.

Mutz, Fr. X., Dr., Regens, Freiburg i. B.: Paulus und Johannes als Pastorallehrer. Vorträge über die Briefe an Timotheus und die Briefe an die sieben Engel in der Geheimen Offenbarung. Paderborn 1910, Fr. Schöningh. (264 S.) 2,40 M.

Aus paränetischen Ansprachen, sog. Exhorten, die der Verf. vor den Zöglingen des Priesterseminars gehalten hat, sind die vorliegenden 18 Vorträge herausgewachsen. In denselben kommt das priesterliche Leben und Wirken in seinen Hauptzügen zur Darstellung. Die ernste und weise Art, mit der die betreffenden Fragen besprochen werden, berührt angenehm. Der Verfasser hat seine Stoffe exegetisch gründlich durchgearbeitet und besonders die Kommentare von Thomas von Aquin, Cornelius von Lepida, Estus, Mark, Bisping, Belser und Tiefenthal benutzt. Die unbefangene Exegese der Stelle: Der Bischof sei eines Weibes Mann, ist erfreulich. In der patristischen Literatur, aus der wertvolle Zitate beigebracht werden, ist der Verfasser gründlich zu Hause. Von den spezifisch katholischen Gedanken abgesehen, kann auch ein evang. Theologe aus dem Buche manche gute Anregung empfangen. Knodt-Herborn.

Veit, W.: Was soll der Gemeindepfarrer sein: Priester, Evangelist oder Seelsorger? Gießen 1910, A. Töpelmann. (62 S.) 1,50 M.

Als Nr. 29 der VThKGi. ist der vorliegende, sehr beachtenswerte Vortrag erschienen. Er führt in klarer und sympathischer Weise aus, was der Richtung, die auf der theologischen Konferenz zu Gießen vertreten ist, als Ideal des Pfarrerberufs erscheinen mag. Der Vortrag geht von dem Satze aus, daß der Pfarrerstand, um erfolgreich wirken zu können, eine ganz klare und zwar einheitliche Berufsauffassung haben müsse, und geht dann die drei im Titel genannten Auffassungen durch, um die beiden ersten abzulehnen und bei der letzten stehen zu bleiben. In klarer und durchaus gerechter Weise wird die priesterliche Auffassung dargestellt, nicht nur nach ihren Einseitigkeiten, sondern auch, wie sie wirklich Menschen befriedigen und ihren Bedürfnissen dienen könne. Ich muß sagen, ich habe selten eine so gute Empfehlung dieser priesterlichen Auffassung gefunden, als sie auf S. 10—13 in einem Zwiegespräch gegeben wird. — In ähnlicher Weise wird die Auffassung des Evangelisten dargestellt mit dem sichtbaren Erfolg, der sie empfiehlt, und den leider oft nicht entsprechenden Früchten. Der Christ braucht mehr, als der Evangelist ihm gibt, er will „weiterkommen", und das kann er unter dem Einfluß der Evangelisation nicht. — Es bleibt für den Verfasser allein die seelsorgerliche Aufgabe des Pfarrers. Er begründet sie damit, daß im Gegensatz zu der priesterlichen Auffassung die Menschenseele das einzige Heiligtum sei, und alles andere, Ort und Amt, Kultus, Wort und Sakrament, erst heilig würde dadurch, daß der Mensch sie fromm und heilig macht. Andererseits ist die Arbeit an der Seele dem Pfarrer, wie er hier dargestellt wird, eine dauernde Sorge, so daß eben darum von seelsorgerlicher Amtsauffassung gesprochen wird. Es ist nicht damit getan, daß ein Mensch bekehrt wird, sondern seine Seele will weiter beobachtet, gepflegt, geführt werden. Die Verkündigung des Wortes und die Handhabung der Sakramente steht durchaus und allein unter dem Gesichtspunkt, einzelne Menschenseelen zu gewinnen, zu beraten, weiterzubringen. Was der Verfasser über alle diese Dinge sagt, ist in hohem Maße ansprechend und von einer sehr ernsten Berufsauffassung getragen. Und wenn er zum Schluß zusammenfassend sagt: bei seiner Auffassung schwinde die priesterliche Würde und das Pfarreridyll. Es verschwinde auch der Begriff des Gemeindepfarramts, und es würde dem Pfarrer eine ungeheure persönliche Last auferlegt, so ist das alles richtig nicht nur für ihn, sondern auch für uns. Und zweifellos wird dem Pfarrer in dieser und mancher andern Beziehung in unserer Zeit ein besonderes Opfer der Selbstverleugnung auferlegt. — So viel Sympathisches aber der Vortrag für uns hat, so können wir ihn doch nicht ganz unwidersprochen lassen. Es ist eine falsche Alternative, wenn der Verfasser sagt: Entweder heilige Orte und heilige Stätten und heilige Worte, d. h. also „objektive" Heiligtümer, oder aber: Das einzige Heiligtum, was es gibt, ist die Menschenseele. Der Verfasser übersieht, daß es ein objektives Heiligtum gibt, in welchem die objektive und die subjektive Auffassung, wenn ich so sagen darf, ihre höhere Einheit finden. Dies höchste Heiligtum ist die Persönlichkeit Gottes, sicherlich nicht das geschriebene Wort, sondern der heilige Gott, von dem es zeugt, ebensowenig aber die Menschenseele für sich, sondern der heilige Gott, der in der Menschenseele wohnen und in ihr sich spiegeln will. Und auch da kann ich nicht zustimmen, wenn der Verfasser das Heiligtum des Evangeliums in der „Jesusseele" findet. Es ist ein unbegreiflicher Irrtum, wenn er sagt: „Jesus kennt solch ein „Wort" in Anführungszeichen nicht." Es ist unbegreiflich, daß der Verfasser vergessen zu haben scheint, wie oft Jesus sagt: Es steht geschrieben! Und nicht die „Jesusseele" ist das Heiligtum des Evangeliums,

sondern, nach Jesu eigenem Wort, die Gemeinschaft des Vaters mit dem Sohne, also wiederum nicht das Subjektive allein, sondern die Verbindung zwischen Subjektiven und dem Objektiven. — Da liegt nach unserer Auffassung der Grund, warum der Verfasser der priesterlichen Auffassung des Pfarrerberufs doch nicht ganz gerecht werden kann, weil er diese Seite völlig übersieht. — Zudem möchte ich auch nicht das unausgesprochen lassen, daß die ganze seelsorgerliche Auffassung, wie sie hier ausgelegt wird, keineswegs eine Folge nur der „neuen Frömmigkeit" wäre. Als alter Domkandidat und Schüler *D.* Kögels nehme ich gern Veranlassung auszusprechen, daß wir von *D.* Kögel nie etwas anderes gehört haben, als daß der Prediger Anknüpfung im Seelenleben des Hörers suchen müsse. *D.* Kögel pflegte zu raten, ganz ähnlich wie der Verfasser unseres Vortrages, daß wir in die leere Kirche gehen und uns unter die Kanzel setzen sollten, um uns an die Stelle des Hörers zu versetzen, über sein Bedürfnis nachzudenken und die Anknüpfungspunkte zu suchen, um das Wort an die Seele des Hörers heranzubringen. — So beruht die ganze Schlußfolgerung unseres Vortrags zum großen Teil auf falschen Voraussetzungen. Es braucht kein Gegensatz zwischen der priesterlichen und der seelsorgerlichen Auffassung zu sein. Die wahre Seelsorge besteht darin, daß die Seele aufgeschlossen wird für das wahrhaft Objektive, nämlich die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Thiele-Witten.

Äussere Mission.

BaMSt. Basel 1910, Missionsbuchhandlung.

36. **Römer, H.: Die Propaganda für asiatische Religionen im Abendland.** (56 S.) 0,80 M.

37. **Dilger, W.,** Missionar: **Der indische Seelenwanderungsglaube.** (28 S.) 0,30 M.

Daß für Buddhismus im Abendlande sozusagen Mission getrieben wird, ist bekannt, weniger, daß auch für Neuhinduismus und Islam Werbeversuche gemacht werden. Völlig neu dagegen wird den meisten Menschen bei uns zu Lande Name und Art des Behaïsmus sein, von welchem in der Römerschen Schrift das gleiche berichtet wird. Der Verf. orientiert über alle vier Bewegungen trefflich, am eingehendsten über die an erster und an letzter Stelle genannten, und weist nach, daß sie nicht sowohl durch den Ausbreitungstrieb der asiatischen Religionen als vielmehr durch einen dem Christentum entfremdeten Geist im Abendlande selbst hervorgerufen sind und gepflegt werden. Ihre Bedeutung soll man nicht unterschätzen, aber auch nicht überschätzen, wie das Fiasko beweist, welches der buddhistische Missionsverein erlitten hat. — Die zuzweit genannte Schrift W. Dilgers berührt sich vielfach mit den Gedanken der ersten. Er führt aus, was den asiatischen Religionslehren vielfach den Eingang bei uns erleichtert, nämlich „nicht nur der Reiz der Neuheit, sondern oft genug auch die kindlichste Unwissenheit ist es, was die andächtige Verehrung und brünstige Anbetung fremder Meister anregt." Er zeigt dann im weiteren, wie die Lehre von der Seelenwanderung wurzelt in dem altindischen Vergeltungsglauben, zeigt sie in brahmanischer und in buddhistischer Fassung, um endlich in einem Schlußkapitel ihre sittlichen und religiösen Wirkungen darzulegen: nicht Vertiefung und Steigerung, wie urteilslose Schwärmer fabeln, sondern Verflachung und Zerfall der Sittlichkeit und der Frömmigkeit. — Die rühmlich bekannten Basler Missions-Studien haben äußerlich ein neues, feineres Gewand bekommen. Die beiden angezeigten Hefte liefern den Beweis, daß sie hinsichtlich des Wertes ihres Inhaltes unverändert die alten geblieben sind. Plath-Biesdorf.

Volksschriften des Allgem. Evang.-Prot. Missionsvereins. Nr. VIII, IX u. X. Heidelberg 1910, Evgl. Verlag

Kind, Aug., *D.* Dr.: **Der Buddhismus und seine Bedeutung.** (24 S.) 0,25 M.

Rohrbach, Lic. Dr.: **Der chinesische Fuß.** (16 S.) 0,20 M.

Derselbe: **Der chinesische Zopf.** (18 S.) 0,20 M.

Die Propaganda, welche seit Schopenhauer im Abendlande für den Buddhismus zu werben sucht, hat den Vorsitzenden des Allgem. ev.-prot. Missionsvereins veranlaßt, denselben kurzgefaßt und volkstümlich zu behandeln. Ausgehend von Buddhas Heimat und Geschichte, verbreitet er sich über die Lehre des indischen Heiligen, schildert seine Gemeinde und deren Entwicklung und stellt endlich Buddhismus und Christentum vergleichend nebeneinander, um den überwiegenden Wert des letzteren darzulegen. Der theologische Standpunkt tritt dabei nicht anders gerichtete verletzend hervor. Es ist eine feingestimmte Abhandlung, die wir in *D.* Kinds Schrift vor uns haben. — Von den angezeigten Schriften Dr. Rohrbachs kann das leider nicht gesagt werden, wenigstens nicht von beiden. Der chinesische Fuß und der chinesische Zopf sind die Ausgangspunkte für ganz interessant geschriebene Berichte davon, wie sich neuerdings auch unter den Chinesen und Chinesinnen allerhand Reformen durchzusetzen beginnen. Daß der Verf. dabei die solche Bestrebungen fördernde Arbeit des Allg. ev.-prot. Missionsvereins rühmt und empfiehlt, ist sein gutes Recht und soll ihm nicht verdacht sein. Wenn er aber im Hinblick auf anders gerichtete Missionsarbeit redet von „einer engherzig orthodoxen oder rein kirchlich-pietistisch orientierten Propaganda," von missionarischem Vorgehen, „durch das vermöge verständnis-

loser Nichtachtung bestehender realer Verhältnisse eine ziellose und schädliche Beunruhigung, politisches Mißtrauen und als Erfolg nur zu häufig ein heuchlerisches Scheinchristentum innerhalb der fremden Bevölkerung gezeitigt worden sind" — es ist das wahrlich nicht fein. Meint der Verf. für den Allgem. ev.-prot. Missionsverein nur so erwärmen zu können, indem er andere Arbeit mit gehässigen Worten herabsetzt? Plath-Biesdorf.

Römisches und Antirömisches.

Clericus, Rhenanus: **Der hl. Karl Borromäus** und das Rundschreiben Pius X. vom 26. Mai 1910. Zur Aufklärung des katholischen Volkes. Mainz 1910, Kirchheim & Co. (88 S.) 0,50 M.

Wir können uns darauf beschränken, das Buch einfach anzuzeigen, da es unmöglich ist, seine schiefe Darstellung in der Vorrede wie im Texte zu besprechen. Verf. ist der Meinung, daß der Verf. der Encyklika nichts getan hat, was das evangelische Volk erregen und entrüsten konnte. Das war alles künstliche Mache durch die Kirchenfeinde. Doch müssen die armen Katholiken, die gar nicht wissen, worum es sich handelt, da eine amtliche Publikation durch die deutschen Bischöfe nicht stattfand und die katholische Presse sich im Interesse des Friedens große Zurückhaltung auferlegte, wenigstens aufgeklärt werden, um die Wahrheit zu erfahren. Verf gibt im 1. Teile: „Der hl. Karl Borromäus" (S. 8—43) eine Beschreibung des Lebens und Charakters dieses Mannes, welcher „die Ketzereien und viele andere schwere Mißbräuche und Laster besonders bei der(römischen) Geistlichkeit besiegte und dessen ganz vorzügliche Heiligkeit der Allerhöchste durch Zeugnisse der Wunder dartun wollte"; im 2. Teile: „Das Rundschreiben Pius X" (S. 46—88) werden die „Grundgedanken der Encyklika nach der Schweizerischen Kirchenzeitung" und hinterher „der beanstandete Abschnitt" in ungenauer und milder Übersetzung gegeben und besprochen. Ergebnis (S. 82 f.): Auf unrichtige Zeitungsmeldungen hin hat der Evang. Bund und seine Kampfgenossen alle politischen und konfessionellen Leidenschaften aufgestachelt, worauf die kath. Antwort lautet: „Christliche, religiöse Duldung, frei von jedem Anreiz, Gleiches mit Gleichem zu vergelten" (S. 88). Well roared, anonymous lion! Rönneke-Gommern.

Diefenbach, Joh., Inspektor: **Rechtfertigung der Borromäus-Enzyklika Papst Pius X. durch evangelische Prediger und Gelehrte.** Zur Aufklärung für Katholiken und Protestanten. Mainz 1910, Kirchheim & Co. (40 S.) 0,25 M.

Verf., welcher seinem Meister und Lehrherrn Johannes Janssen bereits 1887 „Die lutherische Kanzel" widmen konnte, eine tendenziöse einseitige Auswahl und Zusammenstellung von Aussprüchen lutherischer Geistlichen in ihren gedruckten Predigten namentlich aus dem 17. Jahrh., entnimmt diesem Material einige Brocken, um zu zeigen, daß das ungeschichtliche Urteil des gegenwärtigen Papstes über die Reformatoren, die evangelischen Fürsten und Völker der Wahrheit entspreche. Das wertlose Heftchen ist nur bemerkenswert durch den Trick des Verf., daß er Urteile Luthers über Zustände aus der Tätigkeit der römischen Kirche und Klagen lutherischer Geistlicher über örtliche Verhältnisse und Sünden, wie sie in allen Jahrhunderten auch die römische Kirche bis zur Gegenwart aufweist, lediglich auf Rechnung evangelischer Gemeinden schreibt, während er kein Wort über die sittlichen Zustände der römischen Kirche zur selben Zeit in Deutschland verliert. Wie leicht ist es, nach dieser Methode den Beweis zu führen, daß des Papstes Urteil wohl auf die römische Kirche und ihre Vertreter passen dürfte. Leider hat seit 1887 „die Wahrheit" den Verf. bis heute „nicht frei gemacht", und so ist das Ergebnis: „Papst Pius X. hat in seiner Enzyklika keine Unwahrheit gesagt" (S. 35); „er hat nur der katholischen Auffassung über Geschichtsvorgänge (der Reformationszeit) Ausdruck gegeben" (S. 37), und es ist nur „eine fingierte Beleidigung" (S. 36), welche der böse „Evangelische Bund" in die Welt warf, um das protestantische Volk „gegen das Oberhaupt der Kirche und die Katholiken überhaupt" zu verhetzen. „Man spielt oder heuchelt den Beleidigten, um den Papst beleidigen zu können" (S. 38). Sapienti sat! Wir beanstanden das schreckliche Wort: „Zenturiatoren" (S. 12). Rönneke-Gommern.

Reinhold, G., Dr.: **Was lehrt uns der Uebertritt Ruvilles?** Ein Büchlein zum Nachdenken für jeden gläubigen Christen. Berlin, o. J., Herm. Walther. (30 S.) 0,30 M.

Unter Hinweis auf die ThLBr. 1910, S. 122 gegebene Besprechung der Schriften v. Ruvilles und Meinhofs ist zu dieser Schrift zu bemerken, daß sie für die Leser, welche nicht zur römischen Kirche gehören, höchstens ein pathologisches Interesse haben kann. Daß ein Universitätsprofessor, dessen Buch: „Der alte und der neue Glaube" einen Kollegen, den er zur „Hochintelligenz" (S. 7 u. 8) zählt, zur richtigen Erkenntnis der römischen Kirche und damit zum Übertritt gebracht hat, nicht im Stiche läßt, begreift man. Daß er aber so oberflächlich und kläglich dabei verfährt, versteht man nur im Lichte der berüchtigten Borromäus-Encyklika. In vier Sätzen faßt der Verf. den Inhalt seiner Verteidigungsschrift für Ruville zusammen, die zugleich eine Streitschrift gegen Meinhof ist: „1. Die liberale Theologie des Neuprotestantismus ist für den gläubigen Christen, auch für den

gläubigen Protestanten, nicht annehmbar. 2. Der positiv-gläubige Protestantismus ist trotz der intensiven Berufung auf die Bibel und auf das Evangelium nicht biblisch und nicht evangelisch. 3. Einer Versöhnung der gläubig protestantischen und der katholischen Konfession stehen auf Seiten des Protestantismus auf fast allen Linien Mißverständnisse und irrige Auffassungen entgegen. 4. Die Hauptwaffe des gläubigen Protestantismus gegen die von Harnack so genannte „brennende katholische Gefahr“ ist nicht der positive Nachweis der Wahrheit seiner Lehre, sondern die möglichste Herabsetzung und Entstellung der katholischen Lehren und Einrichtungen.“ Da haben wir's. Drüben alles tadellos und lichtvoll, aber die evangelische Kirche unevangelisch, trotz der steten Berufung auf die Bibel unbiblisch, schuld an der konfessionellen Scheidung, weil unfähig, die römische Kirche zu verstehen, und fortwährend bemüht, katholische Lehren und Einrichtungen herabzusetzen und zu entstellen. Eine Richtigstellung dieser großartigen, aber beweislosen Behauptungen erübrigt sich. Interessant ist es, wie ein „Fachtheologe“ sich trotz des Vatikanums die Unfehlbarkeit des Papstes und trotz der Beschlüsse des 4. Laterankonzils wie des Tridentinums sich die Verwandlungslehre („miraculum quo sacerdos consecrans panis vinique substantiam in sanguinis corporisque Christi substantiam mutat“) zurechtlegt, ohne eine Ahnung, daß er unter das „anathema sit“ fällt. S. 18 vertritt er im Eifer gegen die „möglichst widersinnigen Aussagen“ Meinhofs zur katholischen Lehre vom heiligen Altarsakrament sogar die Luthersche Abendmahlslehre! Köstlich ist die Verteidigung der Lehrentscheidung Petri in Gal. 2, 11—14 auf S. 20 u. 21! Nicht weniger schlägt Verf. die päpstliche Unfehlbarkeit mit seinen eigenen Worten S. 22: „Eine göttliche Offenbarung, deren Deutung dem subjektiven Urteil des Einzelnen überlassen bleibt, wird dadurch völlig unwirksam und zwecklos.“ Es ist nicht schön, wenn Verf. dem Gegner Meinhof, dem nach seinem eignen Geständnis nur grenzenlose Teilnahme mit Herrn Ruville die Feder in die Hand gedrückt hat, S. 26 indirekt blinde Affekte des Hasses zuschreibt. Darüber kann sich Verf. beruhigen, daß trotz seiner unbegründeten Behauptungen die Christengemeinde in Rom, an welche Paulus seinen Brief schreibt, keine katholische im heutigen Sinne war, sondern eine evangelische. Wer eine evangelische Kirche erst seit der Reformation kennen will, der darf von der neurömischen Kirche erst seit 1870 reden. Die meisten Mißverständnisse hat die römische Kirche mit ihrem falschen Glaubens- und Kirchenbegriffe verschuldet.

Rönneke-Gommern.

Schmölder, R., Senatspräsident: **Zum Frieden unter den Konfessionen.** Bonn 1910, Georgi. (51 S.) 0,60 M.

Verf. hebt im kurzen Vorwort ausdrücklich hervor, daß er am 7. Dez. 1908 in Münster in öffentlicher Sitzung zum Massenaustritt aus dem Evangelischen Bunde aufgefordert habe. War es ein übereilter Schritt? Fast könnte es so scheinen, wenn man diese ruhige, sachliche Darstellung liest, gestützt auf Stimmen, die dem Zentrumslager entnommen sind und klar und deutlich reden. Verf. sieht ein wesentliches Hindernis für den so notwendigen konfessionellen Frieden in unserm deutschen Vaterlande in der Zentrumspartei. Sie ist es, die unter dem Drucke und der Führung der ultramontanen Richtung Rören oder Krückemeyer, wie Verf. will (S. 11 u. 43), den konfessionellen Kampf auf das potitische, soziale und gesellschaftliche Leben zum Unheile unseres Volkstums überträgt, die römisch-kath. Bevölkerung mit übertriebenen Ansprüchen durch das Schlagwort „Parität“ reizt und aufstachelt, trotzdem zugegeben wird, daß die römische Kirche in Deuschland eine verhältnismäßig große Bewegungsfreiheit und manche wertvolle Rechte genießt und die ultramontane Anschauung dem evangelischen Volksteil grundsätzlich die Parität verweigert! Verf. hält es für die Gesundung unserer innerpolitischen Verhältnisse wie zum Frieden unter den beiden großen Konfessionen für notwendig, daß sich das Zentrum auflöse, weil mit ihm der politische Katholizismus steht und fällt, der sogar mit der Sozialdemokratie offene Wahlbündnisse geschlossen hat. Wir möchten die Schrift allen ernsten Patrioten beider Konfessionen aufs wärmste empfehlen, weil sie die praktische Gefahr des Zentrums für unser Vaterland mit katholischen Zeugnissen belegt, denen nicht widersprochen werden kann. Druck und Ausstattung sind gut, der Preis mäßig. Rönneke-Gommern.

Kirchliche Gegenwart.

Kirchliches Jahrbuch für die evgl. Landeskirchen Deutschlands 1910. Hrsg. von J. Schneider. Gütersloh 1910, C. Bertelsmann. (X, 536 S.) 5 M., geb. 6 M.

Die Gesamtanlage des unentbehrlichen „Hilfsbuches zur Kirchenkunde der Gegenwart“ ist die alte geblieben. Ausgeschaltet sind nur die Kapitel „Kirchliche Gesetzgebung“ und „Theologische Konferenzen und Kongresse“, beide der Raumersparnis wegen. Es würde aber zu erwägen sein, ich wiederhole schon Gesagtes, ob nicht auch diese Stücke aufzunehmen wären (letzteres Kapitel allerdings nicht chronologisch, sondern systematisch geordnet, womöglich mit Abdruck der Thesen!), dann aber, ähnlich wie beim JB., einzelne Kapitel (Kirchl. Statistik; Äußere

Mission und Diasporakunde; J. M., d. h. Kap. 4. 6. 9. 10; Kirchl. Gesetzgebung und Judikatur) auch in S.-A. ausgegeben würden. Die „Totenschau“ ist alphabetisch, nicht mehr chronologisch geordnet; eine wesentliche Erleichterung! Die Mitarbeiter sind fast überall dieselben geblieben. Nur die Bearbeitung der „Vereine“ ist in die Hand von P. C. Frick, Br., übergegangen; damit ist auch sofort eine wesentlich andersartige Beurteilung des „Vereins zur Erhaltung der evgl. Volksschule“ gegeben gewesen. Im übrigen bedarf es für die Beiträge der altbewährten Mitarbeiter keiner sonderlichen Zensur. Ich notiere nur einiges, was mir sonderlich aufgefallen ist, auch was man vielleicht nicht ohne weiteres in den betr. Abschnitten sucht. So sei zunächst P. Bunkes Referat über die „Pfingstbewegung“ um seiner großen Genauigkeit und Objektivität willen hervorgehoben; es führt ganz vortrefflich in die Geschichte dieser doch für unsere ganzen kirchlichen Verhältnisse bedeutungsvollen Erscheinung ein. Weiter mache ich auf das vorzügliche Kapitel „Innere Mission“ aufmerksam; es ist für jeden, der hier auf dem laufenden bleiben will, einfach unentbehrlich. Nur eine Frage habe ich: nach welchem Prinzip ist die Tabelle der Mutterhäuser S. 407 angelegt? Ebenso interessant ist die Übersicht über die „Ausländische Diaspora“; ein Anhang orientiert über „Ev. Kurgottesdienste im Ausland“ und gibt praktische Winke für die Ausrichtung eines solchen „Kurgeistlichen“-Amtes. Nicht so ausführlich wie sonst ist die „Heidenmission“ behandelt. Schuld daran ist die schwere Erkrankung des Referenten. So ist der zugesagte Ueberblick über die Welt-Mission für 1911 zurückgestellt, ebenso eine eingehendere Würdigung der Mohammedaner-Mission. Aber warum wird der Stand der ev. Heidenmission nicht nach *D.* Warneck gegeben? und Was sind „Bopedianer“? Im Kapitel „Judenmission“ vermisse ich ein Eingehen auf die eigentümlichen, christentumsfreundlichen Bewegungen im östlichen Judentum. Auch die „kirchlich-soziale Chronik“ ist sehr knapp gehalten. Ein Glanzpunkt wie immer ist die „Kirchliche Statistik“, aus deren reichen Mitteilungen ich auch nicht eine missen möchte. Ich wünschte nur dem verdienten Herausgeber, daß seine immer wiederkehrenden Forderungen sowohl betreffs genauerer und ausführlicherer Statistik als auch betreffs Verwertung der Zahlen der kirchlichen Statistik viel sorgfältiger als bisher sowohl von den kirchlichen Behörden wie von den Kirchenzeitungen berücksichtigt würden. Ein einheitliches Zusammenarbeiten würde zugleich eine wesentliche Arbeitsverminderung bedeuten. Hingewiesen sei auch auf die Ausführungen über „Friedhofskunst“ (vgl. auch S. 207: „Bibelausgaben müssen den höchsten künstlerischen Anforderungen entsprechen“), über die atheistische Austrittsbewegung und über den Theologenmangel. — Ganz neu ist das Kapitel „Die kirchliche und theologische Zeitlage 1910“, für die, nachdem Lic. Uckeley noch im Dezember zurückgetreten, in letzter Stunde Lic. Dr. Eckert-Strohsdorf eingesprungen ist. Angesichts der damit gegebenen äußerst kurzen Frist für die Abfassung eines so heikeln Referates ist eine ernsthafte Kritik kaum möglich. Ein Bedenken ist mir allerdings sofort entgegengetreten: Wie soll die Behandlung des Themas gegenüber den „Kirchlichen Aktenstücken“ (Wiegand-Uckeley) abgegrenzt werden? Ohne Wiedergabe der vollständigen und authentischen Texte wird jeder Berichterstattung immer ein Makel anhaften! und wenn sie abgedruckt werden, was soll die Konkurrenz, zumal bei dem Mangel an Platz im Jahrbuch selbst? Und trifft dieses Bedenken mehr die erste Hälfte des Kapitels, auch die zweite Hälfte wird sich schwerlich reinlich gegenüber etwa der „Theologie der Gegenwart“ oder der zusammenfassenden Übersichten, wie sie ThR. und ThLBr. in größeren und geringeren Zwischenräumen bringen, abgrenzen lassen. Daß nicht von vornherein die hier vorliegende Klippe das Schifflein hat stranden lassen, liegt nur daran, daß E. dieses Jahr, gewissermaßen als Einleitung, eine zusammenfassende Betrachtung des letzten Jahrzehntes gibt. Aber dieser Ausweg ist schon im nächsten Jahre ungangbar. Ich kann mich also für diese Bereicherung des Jahrbuchs noch nicht erwärmen. Die Verhältnisse erscheinen mir schwieriger, als daß selbst ein so kundiger Bearbeiter wie E. ihrer Herr werden sollte. Im einzelnen habe ich, indem ich prinzipiellere Fragen absichtlich zurückstelle, nur zwei Kleinigkeiten: Wer ist der „Ansbacher Ausschuß“? Und warum sind für die Schulangelegenheiten nicht auch die Mitteilungen des „Vereins zur Erhaltung der evgl. Volksschule“ herangezogen? — Druckfehler: S. 64 Z. 16 v. o.; S. 348 Z. 15 v. u.

Jordan-Soest.

Dies und Das.

RGG. 39 ff.: Gnade Gottes. Gnadenbilder. Gnesen. Gnostizismus. Gobat. v. Gobineau. Goch. Godet. Goebel. Goethe. Göttingen. Götzendienst. v. d. Goltz. Gomarus. Goßner. Goten. Gott. Gottebenbildlichkeit. Gottesdienst. Gottesfreunde. Gottsched. Gottvertrauen. Grab, heiliges. Gral, d. hl. Granada. Graßmann. Graz. Grazie in der Religion. Gregoire. Greg. Choral. Gregorius I—XVI. G. v. Nazianz, v. Nyssa, Thaumaturgos. Greifswald. Gw. Schule. Griechenland (Religion, Geschichte). Griech.-röm.-rlg. Kunst. Griesinger. Grill. Grimm. Groninger Schule. Großgebauer. Großgrundbesitzer. Grumbachsche

Zeitschriften.

Mit dem 1. Okt. hören die **BrB.** als solche auf zu erscheinen. Herausgeber (P. J. Burggraf-Br. und P. Lic. Kühner-Waldkirch) und Verleger (A. Töpelmann-Gi.) planen die Herausgabe eines Jahrbuches, das von 1911 an den in der Zeitschrift bisher vertretenen Gedanken in einer Reihe größerer und kleinerer Aufsätze nachgehen soll.

Berichtigung.

Seite 258, Z. 5 v. u. l.: Philosophisch-soziologische Bücherei.

Eingegangene Schriften.

Alle nicht zur Besprechung kommenden Schriften werden an dieser Stelle vermerkt. Eine Verpflichtung, Schriften, die nicht ausdrücklich von ihr verlangt sind, zurückzusenden kann die Redaktion nicht übernehmen.

Eichner, K., Pfr.: Wir stehen im Dienste des Herrn. Synodalpredigt über Jer. 1, 17. Nürnberg 1910, G. Löhe. (16 S.) 0,30 M.

Richter, P., P., Elberfeld: Um Verlorener willen. Ein Beitrag zur Geschichte des Gefängnis- und Gefangenen-Fürsorgewesens. Hbg. 1909, Rauhes Haus. (114 S.) 2 M. Vgl. ThLBr. 1909, S. 350.

Bücherschau.

Theologie.

Dokumente der Religion. L., Verlag f. Literatur, Kunst u. Musik.
Eberhardt, P.: Um den Nazarener. Seine Predigt, e. Brief des Paulus, Briefe der Anderen. Eine freie Übertragg. u. Bearbeitg. (90 S.) 1,75

Fragen des modernen Geisteslebens. Dargestellt u. beantwortet. (VIII, 147 S.) B., Ostdeutscher Jünglingsbund. 1,80

Sulzer, G.: Bleibet Christen! Ein Mahnruf an alle Spiritisten. (VII, 231 S.) L., Mutze. 4,—

Exegetische Theologie. (Bibelwissenschaft.)

A.

Kirchner, A.: Die babylonische Kosmogonie u. der biblische Schöpfungsbericht. (IV, 76 S.) Mstr., Aschendorff. 2,—

Sellin, E.: Einleitung in das A. T. (XV, 158 S.) L., Quelle & Meyer. 2,60

B.

Frey, J.: Die letzten Lebensjahre des Paulus. (55 S.) Gr.-Lichterfelde, Runge. —,70

Harnack, Adf.: Die Adresse des Epheserbriefs d. Paulus. (S. 696—709.) B., Reimer. —,50

Hauck: „Hat Jesus gelebt?“ (16 S.) Zehlendorf-B., Deutsche christl. Studenten-Vereinigg. —,20

TU. III. 6. Bd. Heft Ia. L., Hinrichs.
Vogels, Jos.: Die Harmonistik im Evangelientext des Codex Cantabrigiensis. (IV, 119 S.) 4,—

Historische Theologie.

Bockmühl, P.: Gedenkbuch zur 300jähr. Gedächtnisfeier der 1., in Duisburg am 7—10. Sept. 1610 geh. Generalsynode der reformierten Gemeinden in den Herzogtümern Jülich, Cleve u. Berg. (113 u. IX S.) Duisburg, Dietrich & Hermann. 1,20

Gschwind, P.: Geschichte der Entstehung der christkatholischen Kirche der Schweiz. II. Bd. Das vatikan. Konzil u. der Kulturkampf. Die ersten christkathol. Gemeinden, die Kirchen-Verfassg. u. das schweizer. Nationalbistum. (XV, 480 S.) Solothurn, Gaßmann. 4,80

Hiltebrandt, Ph.: Die römische Kurie u. die Protestanten in der Pfalz, in Schlesien, Polen u. Salzburg. (84 S.) Rom, Loescher & Co. 2,40

Martinu, Joh.: Die Waldesier u. die husitische Reformation in Böhmen. (X, 137 S.) W., Kirsch. 7,—

Lulvès, Jean: Die Machtbestrebungen des Kardinals bis zur Aufstellung der ersten päpstlichen Wahlkapitulationen. (82 S.) Rom, Loescher & Co. 1,20

Soden, Hans v.: Eine neue Handschrift des pseudocyprianischen liber de rebaptismate. (9 S.) Ebd. —,80

Wendland, W.: L. E. v. Borowski, Erzbischof der ev. Kirche in Preußen. (VIII, 104 S.) Kgsbg., Beyer. 1,60

Praktische Theologie.

Homiletik.

Geyer, Chr., u. Fr. Rittelmeyer: Wahre Jesusliebe. 2 Predigten zum Frieden. (22 S.) Nürnberg, Verein f. Innere Mission. —,30

Gros, E.: Auf der Dorfkanzel. 6. Über alles die Liebe. (VIII, 133 S.) St., Kohlhammer. 1,50

Hackmann, H.: Am Strand der Zeit. 2. Sammlung ausgewählter Predigten. (VII, 304 S.) B., Curtius. Geb. 3,50

Lang, Th.: Das Gebet unseres Herrn. (59 S.) Nürnberg, Verein f. Innere Mission. 1,—

Mirbt, Fritz: Wahrheit u. Leben. Predigten u. Reden. (VIII, 204 S.) B., Nauck. 3,—

Mühlhausen, Rud.: Für protestantische Art! 2 Kanzelreden. (24 S.) L., Barth. —,50

Schulze, R.: Im Dienst des Höchsten. Predigten. (68 S.) Dr., Ungelenk. 1,—

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Flower, B. O.: Christian Science. Eine relig. Überzeugg., e. hl. Kraft. (XIX, 150 S.) B., Gantzer. Geb. 3,—

Enzyklika, die, Pius X. Editae saepe (Borromäus-Enzyklika) vom 26. Mai 1910. Lateinisch u. deutsch m. Aktenstücken. (36 S.) Hl., Ev. Bund. —,75

„Kaplan“, der „rote“. Zum Andenken an H. V. Sauerland. Eine Auswahl seiner im „Freien Wort“ pseudonym erschienenen Arbeiten. (64 S.) Frk., Neuer Frk. Verlag. —,80

Sickenberger, O.: Den Priestern die Freiheit der Kinder Gottes! Offener Brief. (16 S.) Augsburg, Das Neue Jahrhundert. —,20

Tillmann, Fritz: Jesus u. das Papsttum. (78 S.) Köln, Bachem. 1,—

Zeitschriftenschau.

Philosophie. (Religionsphilosophie u. -geschichte.)

Bärthold: Kierkegaard u. das Christentum. (PU. 9.)
Bornhausen: W. James als Philosoph. (ChrW. 34.)
Fuchs: Schelling. (Ebd 33.)
Tränckner: E. Schlaikjer. (Ebd. 34.)

König: Islam u. Christentum. (R. 3.)
Warneck, J.: Religionslose Völker? (AMZ. 9.)

Biese: Lebensbejahung in d. dtsch. Dichtung. (KM. 12.)
Grützmacher: Der moderne Roman im Lichte d. christl. Weltanschauung. (Ebd.)
Laube: Die deutsche Literatur und das Christentum. (DAZ. 5.)

Theologie.

Bonhoff: Autorität u. Freiheit. (PrM. 8.)
Eckert: Wiedergeburt im Völkerleben. (EK. 33.)
Günther: Ohne Kirche. (ChrW. 36.)
Peabody: Was verdanken wir Amerikaner d. Theologie Deutschlands? (Ebd. 32.)
Reinhardt: Gedanken über das deutsche Christentum d. Gegenwart. (Ebd. 33.)
Vömel: Das rlg. Apriori u. die Geschichte. (RK. 35.)

GG. 1910, 9: Pfennigsdorf, E.: Rlgsstatistik und Rlgspsychologie. Heinzelmann: Das Ende der Er-

kenntnistheorie? Samtleben: Göttl. Offbrg. oder rlgsgeschichtl. Entwicklung? Kühner, K.: E. Burnand. Richter, P.: Christentum u. Klassenkampf. Sprechsaal. Miszellen. Notizen.

GW. VIII, 9: Dennert, E.: Urzeugung. Rücker, A.: Das veränderte Weltbild. Ziemann, Fr.: Grund u. Mauern d. christl. Gebäudes im Heidentum u. Judentum. Senff, M.: Flammarion als Apologet. Umschau. Notizen. Rundschau. u. a.

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

A.

Risch: Eine Lücke im wissenschaftl. Betrieb der a.t. Studien. (Stud. 9 f.)

König: Das hebr. Zeitwort für „sühnen". (ThLBl. 17.) Babylon. Mythologie u. a.t. Geschichtsbetrachtung. (NkZ. 9.)

Rothstein: Sprache u. Text des A. T. u. der LXX. (ThR. 8.)

B.

Burger: Die „Christusmythe" im assyriolog. Gesichtswinkel. (LK. 34 cf. ThLz. 18: Dibelius: Schriften zur „Christusmythe".)

Dienemann: Eschatologie des N. T. (EK. 34 ff.)

v. Zahn: Die Oden Salomos. (NkZ. 9 f. cf. Diettrich R. 33 f.)

Historische Theologie.

Eßlinger: Die neue Pfingstbewegung. (DAZ. 5.)
Kolfhaus: Bilder aus d. presbyterialen Leben einer alten reform. Gemeinde. (RK. 34 ff.)
Uckeley: Ein pommersches Pastorenleben aus d. vorigen Jahrhdrt. (R. 32.)

Schaab: Luther u. Carlyle. (LK. 36.)
Stephan: Bernhard v. Clairvaux. (AG. 50.)

Hardeland: Fr. Renan. (EK. 34.)
Lempp: Th. Parker, * 24. Aug. 1810. (EK. 8 cf. ChrW. 32 Altherr.)
Mehlhorn: H. Bassermann †. (PrM. 8.)
Websky: H. Holtzmann †. (Ebd.)

ZKG. XXXI, 3: Asmus, R.: Die Invektiven d. Gregor v. Nazianz im Lichte d. Werke des Kaisers Julian. Kalkhoff, P.: Zu Luthers Prozeß. Spitta, Fr.: Die ältesten evang. Liederbücher aus Königsberg. Nachrichten. u. a.

Klostermann: Ältere Kirchengeschichte. (ThR. 8.)

Systematische Theologie.

Ihmels: Zur Bedeutung d. Taufe. (LK. 36 f.)
Seeberg: Kirche, Gnadenmittel u. Geistesgabe. (R. 33 ff.)

Praktische Theologie.

Klaveneß: Björnsons Begräbnis [Predigt]. (PBl 12.)
Vollmer: Wie entsteht eine gute Predigt? (DAZ. 5.)

Kirmß: Konfirmandenunterricht. (PrM. 8.)
Kolfhaus: Eine Gefahr f. unsern Konfirmandenunterricht. (RK. 33.)

Borchert: Das Recht der Kirche an d. Schule. (PU. 9.)
Credner: Unterricht u. Erziehung. (KM. 12.)

Bronisch: Pastoral-liturg. Dekorum. (Sn. 7 f.)
Eichhorn: Festlegung d. Osterfestes mit Hilfe von Kalenderreform. (PBl. 12.)

MGkK. XV, 9: Spitta, Fr.: Die Oden Salomos. Wustmann, R.: Passion, Kantate und Gemeindechoral. v. d. Heydt: Das dtsch.-evang. Einheitsgesangbuch. Plaß, S.: Lieder für d. Wechselgesang. Müller, H.: Die Organistenfrage in Hessen. Goldschmidt, Br.: Die neue Friedenskirche in Hdlbg.-Handschuhsheim. Ammer: Meister Ballhorn. u. a. Notenbeigabe: Fehrmann, P.: Gal. 4, 6. 7.
Thieme: Das Einheitsgesangbuch. (EF. 9.)

Müller: Die Leitungsberechtigung der Frau. (R. 33.)
Paul: Voraussetzungen der kirchlichen Steuerpflicht. (PrPfrA. 3.)

Mahr: Persönliche Religion im Bauerntum. (EF. 9.)
MPTh. VI, 12: Ratke: Predigt vor der Ernte über Matth. 6, 28—30. Veller, R.: Kreuzesscheu, der Hauptschade d. Gemeinschaftsbewegung. Rolffs: Gedruckte Predigten. Schönhuth, O.: Worte Jesu üb. den Reichtum. Voelter, J.: Ev.-soziale u. verwandte Bestrebungen.

Hofinger: Bibelstunden über Sacharja. (MGEG. 11 f.)

Äußere u. Innere Mission. Diaspora.

Weltmissionskonferenz in Edinburg. (LK. 32 ff. Handtmann; EK. 35 ff. Müller; EM. 9 Richter; MIM. 9 Lucht; R. 35 Haußleiter.)
Frohnmeyer: Die Kirche auf d. Missionsfeld. (EMM. 9.)
Richter: Gegenwärtige Lage d. nichtchristl. Welt u. die in ihr liegende Verantwortlichkeit f. d. missionierende Christenheit. (AMZ. 9.)
Warneck, G.: Statistik der missionarischen Betriebe. (AMZ. 9.)

Flad: Makao. (AG. 36.)
Kurze: Die Garenganze Mission. (AMZ. 9.)
Steiner: Der Islam im russischen Reiche. (EMM. 9.)

DäM. 5, 5: Olpp, G.: Die ärztl. M. auf d. Edinburger Weltm.-Konferenz. Feldmann, H.: Das M.shospital d. M. Romande in Elim. Bellin: Die Evangelisationskraft d. ärztl. M. u. a.

v. Harling: Gegenwärtiger Stand der Judenmission (AG. 49.)

Bunke: Wie bewahrt die I. M. ihre Eigenart? (R. 36.)
Blochwitz: Soll d. preuß. Fürsorgegesetz geändert werden? (IM. 9 cf. AG. 44. 47.)
Ditlevsen: Dtsch.-luth. Seemannsfürsorgeverband. (AG. 48.)
Fliedner: „Nutzlosigkeit" des Schwachsinnigen-Unterrichts? (IM. 9.)
Füllkrug: Bibelkränzchen (R. 32.)
Koch: Kirchliche Volkskunst. (R. 36.)
S.: Heimarbeiterinnenfürsorge d. „Frauenhilfe". (AG. 46.)
Ulbrich: Fürsorge f. weibliche halbe Kräfte. (MIM. 9.)
Wilms: Unterbringung von Trinkern in Heilanstalten. (IM. 9.)

DEIA. IX, 12: Förderung kirchl. Einrichtungen f. d. ev. Deutschen im Auslande durch den Kirchenausschufs. Barm. Ev. Gesellschaft f. d. protest. Deutschen in Amerika 1909. Chronik. Rundschau. u. a.

Aldinger: Zentralisation d. dtsch.-evang. Auslandspflege. (R. 34.)
Hermes: Dtsch.-Evangelisch im Ausland. (EF. 8.)
Mettin: Die I. M. in den dtsch. Schutzgebieten. (IM. 9.)
Schreiber: Deutscher Kolonialkongreß 1910. (EMM. 9.)

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Kolfhaus: Eine Rundfrage über den Theologenmangel. (RK. 38.)
Weltkongrefs für freies Christentum u. rlg. Fortschritt. (ChrW. 37 Rade cf. LK. 32—35 Grützmacher; EK. 36 Pauli; EF. 9 Baumgarten; AG. 50 rs.; R. 34 f. Schwartzkopff.)

Die religiöse Frage in Spanien. (RK. 38.)
Eberhard: Die Russen in Jerusalem. (AG. 48 f.)
Sulze: Staat, Kirche u. Schule in N.-Amerika. (PrM. 8.)

Goes: Vom Kriegsschauplatz d. Friedhofs. (ChrW. 36.)
Roehrich: Ein verheirateter Priester. (AG. 46.)

Cahn: Reichsversicherungsordnung. (ChrW. 35.)
Stahl: Das Recht im monarch. Staate. (KM. 12.)

Vohsen: Deutsche Kongo-Liga. (R. 37, cf. ChrW. 37.)

Rezensionenschau.

Religionsphilosophie.

Bertholet: Ästhetische und christl. Lebensauffassung. (ThLz. 18.)
Eucken: Geistige Strömungen d. Gegenwart. (ThLz. 18.)
Gabriel: Euckens Grundlinien e. neuen Lebensanschauung u. sein Verhältnis z. Fichte. (ThLz. 18.)

Dürr: Grundzüge der Ethik. (ThLBl. 16.)
Eliot: Die Religion d. Zukunft. Ebd.
Frommel: La vérité humaine. (ThLz. 17.)
Schmidt: Der Kampf um die Seele. (Ebd.)
Seher: Die Seele d. Gesunden u. Kranken. (ThLBl. 16.)

Arnold: Urchristliches u. Antichristl. bei Fr. Nietzsche. (Ebd. 18.)

Grützmacher: Nietzsche. (ABTh. 8; AL. 15.)
Weichelt: Fr. Nietzsche: Also sprach Zarathustra. (ThLBl. 17; AL. 15.)

Heinzelmann: Der Begriff d. Seele u. die Idee d. Unsterblichkeit bei Wundt. (ThLBl. 18.)

Cumont: Die oriental. Religionen im röm. Heidentum.
Fiebig: Einltg. in die Halacha. (ThLz. 18.) (Ebd. 16; ThLz. 18.)
Zimmern: Der babyl. Gott Tamuz. (ThLBl. 18.)

Theologie.

Lemme: Theol. Enzyklopädie. (ThLBl. 17.)

Das Christentum. (ThLz. 17.)
Campbell: Le Christianism de l'Avenir où la Théologie nouvelle. (ThLBl. 18.)
Hoppe: Das Christentum u. die exakten Naturwissenschaften. (ThLz. 17.)
Rade: Stellung des Christentums zum Geschlechtsleben. (Ebd. 18.)

Hildebrand: Das Gotteserlebnis. (ThLBl. 16.)
Traub: Theologie u. Philosophie. (Ebd. 17.)
Wendland: Der Wunderglaube im Christentum. (PrM. 8.)

Exegetische Theologie (Bibelwissenschaft).

Klein: Beiträge z. Geographie u. Geschichte Galiläas. (ThLBl. 16.)
Strack: Sanhedrin-Makkoth. (ThLz. 17.)

A.

Curtis-Madsen: Commentary on the Book of Chronicles. (ThLBl. 18.)

Adams: Israels Ideal. (ThLz. 16.)
Hughes: The Ethics of Jewish apocryphal Literature. (ThLBl. 16.)
König: Das a.t. Prophetentum. (ThLz. 16.)

König: Hebr.-aram. Wörterbuch. (AL. 15.)
Lotz: Hebr. Sprachlehre. (ABTh. 8.)
Rothstein: Grundzüge d. hebr. Rhythmus. (ThLz. 17.)

B.

v. Dobschütz: Thessalonicherbriefe. (ABTh. 8.)
Montefiore: The synoptic Gospels. (ThLz. 16.)
Müller, K. J.: Pauli Brief a. d. Epheser. (AL. 16.)

Goguel: L'Évangile de Marc et ses Rapports avec ceux de Mathieu et de Luc. (ThLz. 17.)
Lepin: La valeur historique du quatrième Évangile. (Ebd.)
Schulze: Unsere Quellen f. d. Leben J. Chr. (ThLBl 18.)

Feine: Theologie d. N. T. (Ebd. 17.)
Kirchner: Der „Lohn". (Ebd. 18.)
Seeberg: Christi Person u. Werk nach d. Lehre seiner Jünger. (Ebd. 16.)
Spitta: Jesus u. d. Heidenmission. (Ebd.; ABTh. 8.)
Völter: Entstehung d. Glaubens an die Auferstehung Jesu. (AL. 16.)
Weinel: Ist das „liberale" Jesusbild widerlegt? (ThLBl. 17.)

Historische Theologie.

Donaldson: Church Life a. Thought in North Africa A. D. 200. (ThLz. 17.)
Lake: The early Days of Monasticism of Mount Athos. (Ebd.)
Franz: Die kirchl. Benediktionen d. Mittelalters. (AL. 16.)
Schmidlin: Die kirchl. Zustände in Dtschld. vor dem 30jähr. Kriege. (ThLz. 18.)

Egli: Schweizerische Reformationsgesch. (Ebd. 16.)
Müller: Ph. Melanchthons letzte Lebenstage. (ThLBl. 16.)
Wappler: Inquisition u. Ketzerprozeß im Reformationszeitalter. — Stellung Kursachsens z. Täuferbewegung. (PrM. 8.)
Zur Nieden: Die rlg. Bewegungen d. 18. Jahrhunderts. (ThLBl. 18; ThLz. 18.)

Heussi: Kirchengeschichte d. Neuzeit. (ThLBl. 18.)

Angelus Silesius. (ThLz. 18.)
Lemmens: Der hl. Bonaventura. (Ebd.)
Rotscheidt: St. Isaak. (ThLBl. 18.)
Schirmer: J. H. v. Wesenberg. (PrM. 8.)

Beuzart: Essai sur la théologie d'Irenée. (ABTh. 8.)
Koch: Cyprian u. d. röm. Primat. (ThLz. 16.)
Seidel: Augustins Lehre v. Staat. (ThLBl. 18.)
Zisché: Verstand u. Wille beim Glaubensakt in der Scholastik. (ThLz. 18.)

Hoffmann: Die Lehre v. d. fides implicita. (Ebd. 16.)
Sell: Katholizismus u. Protestantismus in Geschichte, Rlg., Politik. (AL. 16.)

Praktische Theologie.

Peters: Der Bahnbrecher d. modernen Predigt, J. L. Mosheim. (ABTh. 8.)

Hartung: Konfession u. Schule. (ThLz. 18.)
Pfeifer: Der Sturmlauf geg. d. Zwickauer Thesen. (Ebd.)

Drury: Elevation in the Eucharistie. (Ebd. 16.)

Handbuch z. N. T. Bd. V: Praktische Auslegung. (Ebd.)
Hunzinger: Der apologetische Vortrag. (Ebd.)
Mayer: Das N. T. in rlg. Betrachtungen. (PU. 9.)
Müller, J.: Die Reden Jesu. (AL. 16.)

Predigten und Erbauliches.

Burggraf: Carolathpredigten. (ChrW. 35. 36.)
Klaveneß: Die Rechte des Herrn behält den Sieg. (ThLBl. 18.)

Klar: Geheimnisse d. Leidens. (Ebd. 17.)
Renkewitz: Die mich frühe suchen, finden mich. (Ebd.)

Aus Kirche, Welt und Zeit.

Caudelier: L'Eglise Infallible devant la Science et l'Histoire. (ThLz. 16.)
Prezzolini: Modernismus. (Ebd. 17; AL. 15.)
Sabatier: Les Modernistes. (AL. 15.)

Inhaltsverzeichnis.